

DER FELS

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer:

Freude erwächst aus unserem Glauben –
Freude, die im Glauben gründet

227

Abt Dr. Maximilian Heim OCist:

Eucharistie als höchste Form der Anbetung

240

Bischof Dr. Bertram Meier:

„Gott ins Spiel bringen –
Evangelisierung und Berufungspastoral“

270

Prof. Dr. Werner Münch:

„Gott schuf den Menschen als
Mann und Frau! (Gen 1,27)“

254

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr August/September 2022



INHALT

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer: Freude erwächst aus unserem Glauben – Freude, die im Glauben gründet.....	227
Prof. Dr. Hubert Gindert: Begrüßung der Kongressteilnehmer.....	231
Diakon Raymund Fobes: Die Hochzeit von Kana und die Reform der Kirche.....	234
Abt Dr. Maximilian Heim OCist: Eucharistie als höchste Form der Anbetung.....	240
Bischof Dr. Bertram Meier: „Gott ins Spiel bringen – Evangelisierung und Berufungspastoral“.....	248
Prof. Dr. Werner Münch: „Gott schuf den Menschen als Mann und Frau! (Gen 1,27).....	254
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Die Bedeutung der Kirche für die Menschen.....	260
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Die Schöpfung seufzt.....	263
Prof. Dr. Hubert Gindert Renaissance des Katholikentages?.....	264
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Maria Stella und Gefährtinnen.....	266
Auf dem Prüfstand.....	267
Leserbrief.....	270
Veranstaltung.....	271

Impressum „Der Fels“ August/Sept. 2022 Seite 271
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Maria Himmelskönigin
Die Verwendung der Fotoaufnahme erfolgt mit
Genehmigung des Kollegiatstift Unserer lieben
Frau zur Alten Kapelle

Foto- und Quellennachweise: Seite 269

Liebe Leser,

im August und September sind noch viele in der Urlaubszeit. Erholung und Verreisen sind beherrschende Themen. Medien spielen nicht die Rolle wie in den übrigen Jahreszeiten. Das ist auch gut so, wenn uns mehr Zeit für Gespräche und zum Nachdenken bleibt. Aber Themen wie der Krieg in der Ukraine, Corona, der bedrohte Wohlstand und, für Katholiken, der „Synodale Prozess“, bleiben uns erhalten. Was auch in der Urlaubszeit gilt, ist unser missionarischer Auftrag als Christen. Denn der Auftrag Jesu bei seiner Himmelfahrt ist nicht mit der Einschränkung versehen: „außer in der Urlaubszeit“.

Der „Synodale Weg“ ist ein zentrales Ereignis für die katholische Kirche in Deutschland. Im September ist nach der Februarsitzung in diesem Jahr noch einmal ein Treffen. Der katholische Theologe Magnus Striet sieht die Wurzel der Spaltung darin, dass die katholische Kirche noch immer nicht in der Moderne angekommen sei. Dogmen und Normen würden immer noch nicht als historisch bedingt und revidierbar angesehen (Vatikanmagazin, Juni 2022). Der „libertarische Freiheitsbegriff“ hat lt. Prof. Karl-Heinz Menke viele Synodalen erfasst. Werden sie umdenken?

Das „Forum Deutscher Katholiken“ hat vom 15. bis 17. Juli in Regensburg seinen 20. Kongress „Freude am Glauben“ gefeiert. Diesen Kongress hat Bischof Voderholzer mit einem Festgottesdienst – von den Regensburger Domspatzen musikalisch gestaltet – eröffnet. Weitere geistliche Höhepunkte waren der Abschlussgottesdienst mit Abt Maximilian Heim, OCist von Heiligenkreuz, das Choralamt in der Form des außerordentlichen Ritus mit den Petrusbrüdern und am Samstagabend die Dank- und Bittprozession mit Weihbischof Florian Würner von Augsburg.

Mit der religiösen Situation befassten sich die Referate von Bischof Bertram Meier „Gott ins

Spiel bringen – Evangelisierung und Berufungspastoral“ und von Prof. Ralph Weimann „In der Kirche werden Forderungen nach Reformen lauter, aber welche brauchen wir?“, sowie der Vortrag von Abt Maximilian Heim, OCist „Eucharistie als höchste Form der Anbetung“. Der Kongress legte einen besonderen Akzent auf die Neuevangelisierung mit einer Podiumsdiskussion, auf der verschiedene Initiativen vorgestellt wurden.

Da die meisten Teilnehmer „Weltchristen“ sind, wurden, wie auf den bisherigen Kongressen, Themen aus Gesellschaft und Politik aufgegriffen. Prof. Dr. Werner Münch fragte in seinem Referat, ob die Politik der Ampelkoalition mit dem christlichen Menschenbild übereinstimmt. Frau Dr. Beckmann-Zöller sprach zur heiß diskutierten Thematik „Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung für Männer und Frauen in Kirche und Welt von heute?“ Der Unternehmer und Umweltpionier Prof. Claus Hipp referierte über „Schöpfung bewahren/umweltschonend produzieren“. Der blutig verfolgten sowie der zurückgesetzten und diskriminierten Christen im Westen wurde in einem Gespräch modertiert von Astrid Moskopf mit Florian Ripka, Kirche in Not, und mit Frau Madeleine Enzberger, der Leiterin der Beobachtungsstelle OIDAC in Wien, gedacht. Pfarrer Winfried Abel schloss die Vortragsreihe mit einem fulminanten Referat „Sie haben keinen Wein mehr“ ab. Der Kongress setzte einen Höhepunkt in die Kongresslandschaft in Deutschland.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Bischof Rudolf Voderholzer:

Freude erwächst aus unserem Glauben – Freude, die im Glauben gründet

*Predigt im Pontifikalamt zur Eröffnung des
20. Kongresses „Freude am Glauben“ in Regensburg*



Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,
versammelt zur Messfeier zur Eröffnung des Kongresses
„Freude am Glauben 2022“ im Dom zu Regensburg!

*„Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium.
Wir betreten feuertrunken, Himmlische, dein Heiligtum.“*

Vor ein paar Tagen habe ich sie wieder einmal gehört,
diese Worte aus dem Gedicht Friedrich Schillers, vertont
im 4. Satz der 9. Symphonie Ludwig van Beethovens.
Deren Aufführung durch ein tschechisches Symphonie-
orchester war der Höhepunkt der Europawoche in Wald-
sassen ganz im Norden unseres Bistums, direkt an der
tschechischen Grenze, die 1989 als Folge einer friedlichen
Revolution wieder geöffnet wurde.

In geradezu überschwänglicher Weise rühmt Schiller
die „Freude“. Er spricht ihr schon in den ersten Zeilen
höchste göttliche Attribute zu: Tochter aus „Elysium“. Das
ist der Wohnort der Götter in der griechischen Mythologie.
Er nennt sie die „Himmlische“, sie macht uns
„feuertrunken“ – für mich ganz klar – aber unausdrück-
lich – eine Anspielung an das Pfingstereignis, bei dem die

Apostel mit dem Heiligen Geist getränkt werden, der in
Feuerzungen auf sie herabkommt –, und so öffnet sich für
sie auch das Heiligtum der Freude.

Was für eine Verneigung vor der Freude, eine wahrli-
che Apotheose, eine Vergöttlichung der Freude!

Die Freude ist die Zwillingschwester des Glücks, und
so, wie wir uns alle nach dem Glück sehnen, sehnen wir
uns nach der Freude.

Als Götterfunken und Tochter aus dem Götterhimmel
ist sie freilich auch unverfügbar, nicht machbar, nicht zu
erzwingen. Letztlich ist sie immer Geschenk, sie kommt
meist unverhofft und vergeht oft schneller als uns lieb ist,
sie lässt sich nicht festhalten.

Aber es verwundert nicht, dass der von Beethoven ver-
tonte Text mittlerweile auch zur Hymne der Europäischen
Union geworden ist.

Wenn man sich näher mit der Geschichte dieses Schil-
ler-Gedichtes befasst, erfährt man: Die Zeilen gehören
noch in die frühe Schaffensperiode Schillers in seiner
Sturm-und-Drang-Phase. 1785 hat er sie in Leipzig ver-
fasst und seinem Freund Körner gewidmet. Später hat er
sich zwar nicht gerade dafür geschämt, aber er war unzu-
frieden: Populär, volkstümlich, ohne Tiefgang. Was war
geschehen? Die Vision von „Bettler werden Fürstenbrü-
der“, wie es in der Urfassung hieß, sie stellte sich doch
als sehr naive Utopie heraus im Lichte der Französischen
Revolution und aller Schrecklichkeiten, die in deren Fol-
ge über Europa gekommen waren.

Auch Schiller musste wohl einsehen, dass nicht auto-
matisch die Brüderlichkeit ausbricht, wenn man die Väter
abschafft.

Schiller hat denn auch das Gedicht noch mehrfach
überarbeitet. Und in der Fassung letzter Hand heißt dann
die entsprechende Zeile „alle Menschen werden Brüder“.

Warum verweise ich darauf? Was hat das alles mit uns
zu tun?

Nun. Wir sind versammelt zu einem Kongress, der
seit seinen Ursprüngen das Thema der „Freude“ im Titel
trägt! „Freude am Glauben“. Und wir sind eingeladen,
uns über den Zusammenhang von Glauben und Freude
Gedanken zu machen.

Für mich ist Schillers Ode an die Freude Ausdruck der
Sehnsucht nach der Freude, die Einsicht, dass die Freu-



de nicht gemacht oder erzwungen werden kann, sondern dass es sie letztlich nur als Geschenk von oben gibt!

Als Christen wissen wir, dass diese menschliche Sehnsucht, dieser Schrei zum Himmel, beantwortet wurde.

Denn „Freude“ ist der rote Faden durch die biblische Verkündigung und eröffnet die neutestamentliche Heilsgeschichte, nach der sich auch unsere Zeitrechnung richtet.

Mit dem Gruß „*Freue Dich, Maria, voll der Gnade*“ grüßt der Engel Gabriel die Jungfrau Maria.

Das Wort, das im Griechischen für den englischen Gruß verwendet wird – *chaïre* –, zitiert den Propheten Sacharja: „*Juble, Tochter Zion!*“ (9,9).

Die lateinische Übersetzung „*Ave*“ – „*Ave Maria*“ – schleift leider diesen freudigen Charakter des Grußes etwas ab, dafür lässt es als Umkehrung der Buchstabenfolge von Eva (AVE-EVA) den Grund der Freude aufscheinen: Gott selbst macht sich auf, das Verhängnis des Ungehorsams zu heilen.

Eine der schönsten Ausstattungsstücke des Regensburger Domes ist der lachende, der vor Freude strahlende Engel, hier vorne, an der Vierungssäule, gegenüber der Gottesmutter. Er ist Ziel vieler Menschen, die allein schon seinetwegen in den Regensburger Dom kommen; Ausdruck und wunderbares Zeichen der Frohen Botschaft, die er bringen darf. Die Frohe Botschaft macht auch den Boten froh.

Die Weisen aus dem Morgenland werden mit „*sehr großer Freude*“ erfüllt (Mt 2,10), als sie im Stall von Betlehem Maria und das Kind auf ihrem Schoß finden und darin nicht nur den König der Juden, sondern das Heil der Welt.

Gott selbst nimmt uns an, er nimmt die Menschheit an. In ihm sind wir bejaht, gerechtfertigt, bedingungslos. Und diese Zusage hält stand angesichts von Schuld und Sünde.

Freude ist das Grundmotiv von Ostern (Lk 24,42; Joh 20,20), von Himmelfahrt und Pfingsten.

„*Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich Euch. Freut euch!*“ (Phil 4,4), schreibt der Apostel Paulus an die Philipper.

Dabei ist zu beachten: Diese Worte stehen nicht auf einer Urlaubskarte aus Malta, sondern diese Zeilen sind vermutlich mit gefesselten Händen geschrieben. Der Philipperbrief gehört zu den Gefangenschaftsbriefen des Apostels Paulus. Die Freude, die aus der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn resultiert, lässt auch Verfolgung, Hunger und Schwert ertragen und bestehen. Sie hält stand auch angesichts der tiefsten Not.

Motto dieses Kongresses ist der gute Rat der Gottesmutter bei der Hochzeit zu Kana: „*Was er [Jesus] euch sagt, das tut!*“ (Joh 2,5). Weil die Diener ihn befolgten, schenkte der Herr besten Wein in Fülle, Sinnbild für die Freude!

„*Jesu, meine Freude*“, diese wunderbare Motette von Johann Sebastian Bach hat nicht nur ungezählte Menschen tief im Herzen bewegt, sondern erinnert uns daran: Die Freude ist letztlich identisch mit Jesus, gründet in der

Beziehung zu ihm. Im Hören auf ihn und im Befolgen seines Wortes ist die Quelle der Freude.

Ein großer Theologe hat schon im vergangenen Jahrhundert die Not der Kirche und ihrer Verkündigung treffend auf den Punkt gebracht, wenn er beobachtet: Im Ursprung der Kirche traten die Prediger und Verkünder des Glaubens auf und sagten: „Ich verkünde Euch eine große Freude.“ Heute heißt es oft: „Ich verkünde Euch ein großes Problem.“

Ja, wir sind heute oft Meister der Freudlosigkeit geworden. Wir brauchen wieder eine Kultur der Achtsamkeit auf die Quellen der Freude.

Der Philosoph und Psychotherapeut Paul Watzlawick hat einmal geschrieben: Man könnte sich den ganzen Tag nur ärgern. Aber man ist nicht dazu verpflichtet.

Papst Franziskus legt vom ersten Tag seines Pontifikates besonderen Nachdruck auf die Freude am Glauben. Sein erstes Apostolisches Schreiben trägt den Titel „*Evangelii gaudium*“ – die Freude des Evangeliums, und das Nachsynodale Schreiben über die pastoralen Herausforderungen der Familie beginnt mit den programmatischen Worten „*Amoris laetitia*“ – die Freude der Liebe. Dabei geht es nicht um oberflächliche „Gaudi“ oder kurzweiligen „Spaß“, sondern um die tief gründende Freude, die aus der Versöhnung und Harmonie mit Gott erwächst. Dies wird am Ende seiner ersten vollständig selbstverfassten Enzyklika „*Laudato si' – Über die Sorge für das gemeinsame Haus*“ deutlich, wenn er dort zur Freude trotz schwerwiegender Umwelt- und Sozialprobleme in der Welt aufruft: „Gehen wir singend voran! Mögen unsere Kämpfe und unsere Sorgen um diesen Planeten uns nicht die Freude und die Hoffnung nehmen“ (Laudato si', Nr. 244).

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang, aus aktuellem Anlass, auch sagen: Was wir im Blick auf die Weitergabe des Lebens vor allem brauchen, ist eine noch viel größere Wertschätzung der Familie und auch ihre finanzielle Unterstützung. Ein Land, in dem Kinderreichtum nicht als Quelle der Freude gesehen wird, sondern faktisch ein Armutsrisiko darstellt, bringt sich um seine Zukunft. Was wir brauchen und wofür wir als Kirche mit großem Einsatz eintreten, ist ein flächendeckendes Angebot an Beratungs- und Hilfsangeboten für in Not geratene „Mütter in der Hoffnung“, die jede nur erdenkliche Unterstützung anbieten zur Lösung, nicht zur Beseitigung des Problems.

Dass dieser Glaube auch heute Menschen ganz neu begeistern kann, wenn er überzeugend gepredigt und vorgelebt wird, durfte ich in diesem Jahr schon mehrfach erfahren:

An Ostern durfte ich einen jungen Mann, 27 Jahre alt, Software-Entwickler, durch Taufe, Firmung und Erstkommunion in die Kirche aufnehmen. Er hatte von seiner Familie her nur mitbekommen, dass Glaube und Kirche „ja wohl das Letzte“ seien. Eine schwere gesundheitliche Beeinträchtigung brachte ihn in die Notaufnahme eines Krankenhauses, und er dachte: Jetzt ist es aus! Er wurde gesund und begann sehr ernsthaft nachzudenken – über



sein Leben, über den Sinn, und über die Frage nach einem jenseits des Todes. Alle möglichen Sinnangebote hat er dann in Erfahrung gebracht und durchgespielt. Am Ende wirklich überzeugt hat ihn die Botschaft der Kirche. Das ist eine Botschaft, die trägt, die auch vor dem Forum der Vernunft standhält.

Und an Pfingsten durfte ich fast 40 erwachsene Frauen und Männer hier im Dom zu Regensburg firmen. Darunter eine junge Frau, eine Musikerin. Sie kannte zwar schon die Bibel in- und auswendig, aber sie sagte ehrlich: In der katholischen Kirche, da finde sie die schönste und angemessenste Form der Anbetung, der Verherrlichung Gottes, in der ehrfürchtigen Feier der Liturgie, der Kirchenmusik.

Vom heiligen Bonaventura, dessen Gedenktag wir heute feiern, kann man lernen: Das Zentrum unseres Glaubens, die Mitte, der dreifaltige Gott, Inhalt unseres Taufbekenntnisses, ist kein unverständliches Rätsel oder in erster Linie ein „Problem der Verkündigung“, sondern die beglückende Wirklichkeit der Liebe, die sich verströmt und uns Anteil geben will an ihrer Herrlichkeit. Gott, das höchste Gut, Gott, die größte denkbare Liebe, muss von Ewigkeit her der Austausch, das Schenken und Empfangen von Liebe sein.

Und deshalb sind wir vom Glauben auch ermächtigt, nicht nur zu postulieren wie Schiller in seiner Ode an die Freude: „Überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen“, so heißt es da ja in einer Mischung aus Pietismus und Deismus weiter. Wir dürfen vielmehr gläubig bekennen: Nicht irgendwo überm Sternenzelt wohnt ein gütiger Vater, sondern der dreifaltige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, hat sich uns mitgeteilt. Er steht nicht wie ein Welten-Uhrmacher seinem Produkt äußerlich und unbeteiligt gegenüber, sondern er ist in seinem Sohn Teil der Schöpfung geworden. Wer ihn sieht, sieht den Vater (vgl.

Joh 14,9). In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns und sind wir (vgl. Apg 17,29). In seiner Gegenwart zu leben ist Gabe und Aufgabe christlicher Existenz.

„Seid umschlungen, Millionen!“ Diese aufklärerische Vision wird vollends wahr, wo der menschengewordene Gottessohn am Kreuz die Arme ausbreitet, nicht nur um sich annageln zu lassen, sondern um alle Menschen zu umarmen und an sich zu ziehen in seiner unendlichen Liebe.

Von dieser Liebe geborgen und getragen dürfen wir verkünden: Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund! Kirche *hat* nicht nur, sondern *ist* Mission, sagt Papst Franziskus. Und diese Liebe Christi, sie drängt uns auch zu teilen, unsere Herzen und Hände zu öffnen, da zu sein, an die Ränder zu gehen, in Caritas und Diakonie Wunden zu verbinden, Tränen zu trocknen und dem leiblichen und geistigen Hunger der Menschen zu begegnen.

Oft müssen wir uns als Katholiken von Dritten anhören, wer wir angeblich seien und wofür wir angeblich stünden. Ich will uns deshalb in aller Einfachheit an unser Selbstverständnis erinnern:

- Wir betrachten jeden Menschen, unabhängig von allem, was er macht oder denkt, als Gottes geliebtes Kind.
- Wir sind der Überzeugung, dass jeder Mensch den göttlichen Funken in sich trägt und Erfüllung erfahren kann, wenn er ihn im Dialog mit Gott entfachen lässt.
- Wir betrachten jedes Kind als ein Wunder und ein Gottesgeschenk, welches das Leben seiner Eltern zwar nicht einfacher, aber wärmer, reicher und sinnvoller macht.
- Wir sind der Überzeugung, dass das menschliche Leben auch in Krankheit, Not und Leid sinnvoll und schützenswert ist.
- Wir wissen, dass nicht Erfolg, Geld und Leistung auf dem Sterbebett glücklich machen, sondern gelebte Beziehungen und aufrichtige Liebe.
- Wir sind uns bewusst, dass wir als Menschen immer hinter dem Ideal unseres „Selbst“ zurückbleiben und streben trotzdem weiter danach, es zu verwirklichen.

Liebe Veranstalter des Kongresses „Freude am Glauben“, ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Erinnerungen an die Freude als Zentralmotiv unseres Glaubens. Ich grüße von dieser Stelle aus alle Referentinnen und Referenten, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, besonders meine bischöflichen Mitbrüder Bischof Bertram Meier und Weihbischof Florian Wörner aus Augsburg, sowie Abt Maximilian Heim aus der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz bei Wien, der am Sonntag die Abschlussmesse zelebrieren wird. – Ich wünsche allen Foren, Vortragsveranstaltungen und gottesdienstlichen Feiern viel Heiligen Geist, dass wir in diesem Sinne „feuertrunken“, das heißt gestärkt werden in der Freude am Heiligen Geist und uns anstecken lassen davon, damit wir – wie der strahlende Engel hier im Regensburger Dom – frohen Herzens weiterschenken können, was wir empfangen haben, Amen.



Die Verwendung der Fotoaufnahmen S. 228-230 erfolgt mit Genehmigung des Staatlichen Bauamtes Regensburg

Begrüßung der Kongressteilnehmer

Wir feiern unseren 20. Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg. Einer Stadt, die bis in die römische Zeit zurückreicht. Auch die Kirche von Regensburg hat eine lange Galerie von Bischöfen, angefangen vom Märtyrer Emmeram bis herauf in unsere Zeit.

Einer der großen Bischöfe war Johann Michael Sailer, der von 1751 bis 1832 gelebt hat. Auch er stand in einer Zeitenwende. Sailer erlebte die Aufhebung des Jesuitenordens als Betroffener, die Französische Revolution von 1789 mit ihren Auswirkungen auf die politische Landschaft: Als das alte Römische Reich deutscher Nation unterging mit dem Umbruch der Säkularisation: Geistliche Fürstentümer, die meisten Klöster und 18 katholische Universitäten wurden aufgehoben.

Johann Michael Sailer stellte dazu fest: „Unsere Zeit ist wahrhaft keine Kopie. Sie ist ein wahres Original, ein Original in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Welt, und ein Original in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Religion“. Dieses Zitat ist dem Aufsatz von Dr. Bertram Meier im Jahrbuch der Bistumsgeschichte von 2019 entnommen.

Sailer blieb sich in dieser aufgewühlten Zeit treu und wurde zu einem geistlichen Führer für Viele. Das war auch in seiner Zeit schwierig. Zweimal wurde er als Theologieprofessor abgesetzt.

Auch wir stehen in Ereignissen, die einen Epochenwandel markieren. Wenn wir nur die letzten zwei bis drei Jahre vorüberziehen lassen, haben wir Vorkommnisse, deren Folgen wir noch nicht abschätzen können. Ich nenne die Corona-Pandemie, den „Synodalen Prozess“, den seit 24. Februar stattfindenden Krieg in der Ukraine, den gefährdeten Wohlstand.

Die Corona-Pandemie zeigt uns unsere Grenzen, auch die der medizinischen Fortschritte. Wir sind nicht Herr unserer Gesundheit. Wenn wir glauben, wir hätten das Virus X besiegt, meldet sich die Variante Y. Auch Experten können uns nicht sagen, was uns im Herbst erwartet. Wir müssen in Kauf nehmen, dass Selbstbestimmung ein jähes Ende hat. Wenige Wochen vor Beginn der Corona-Pandemie hat das Bundesverfassungsgericht, unter Berufung auf Selbstbestimmung und persönliche Freiheit, die Assistenz zur Selbsttötung gerechtfertigt. Kurz darauf wurden wir mit gravierenden Einschnitten in unsere Persönlichkeitsrechte konfrontiert.

Der Krieg in der Ukraine – nach mehr als 70 Friedensjahren in Europa – zeigt uns, wozu die durch die Erbschuld geschwächte menschliche Natur, wenn sie sich von Gottesgeboten emanzipiert, fähig ist – auch dann, wenn sie religiöse Handlanger findet, die sich für eine Rechtfertigung instrumentalisieren lassen.



tigung instrumentalisieren lassen. Übrigens hätten wir durch den Überfall auf die Ukraine nicht so überrascht sein sollen. Putin hat seine Großmachtträume lange vorher angekündigt. Man wollte das aber nicht wissen.

Immer mehr Zeitungsüberschriften, wie „Fehlende Arbeitskräfte bedrohen den Wohlstand“, schrecken Menschen auf. Tatsächlich hat Deutschland, neben Japan, die am meisten überalterte Gesellschaft dieser Welt. Wir haben persönlichen Wohlstand mehr geschätzt als Kinder. Die Schiefelage begann 1972, d.h. vor 50 Jahren. Eine Beilage der Tagespost vom 15. Mai hat den Vorgang untersucht und dargestellt. Die fehlende Kinderzahl ist auch das Ergebnis einer völlig unzureichenden Unterstützung kinderreicher Familien von allen Bundesregierungen. Sie haben die verfassungswidrige Privilegierung kinderloser Menschen und das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2001, die sozialen Sicherungssysteme grundlegend zu reformieren, nicht umgesetzt. Was jahrzehntelang versäumt wurde, braucht Zeit für die positiven Veränderungen. Es gibt das Beispiel Ungarn. Dort wurde durch eine geburtenorientierte Familienpolitik in „acht Jahren die Geburtenrate signifikant“ angehoben.

Wir stehen im „Synodalen Prozess“. Er verfolgt nicht den von Papst Franziskus geforderten Primat der Neuevangelisierung, sondern nutzt den sexuellen Missbrauch als Hebel für andere Ziele. Die Kirche hat zur Bekämpfung sexueller Missbrauchsfälle bereits ihre Regelungen und Entschädigungen der Opfer und ist damit viel weiter als die übrige Gesellschaft, die das noch zum großen Teil vor sich hat.

Die bisherigen Beschlüsse des „Synodalen Prozesses“, die mit Mehrheiten von 60-80% gefasst wurden, haben mittlerweile zu besorgten Stimmen von Bischöfen aus der Weltkirche geführt. Diese sehen das überkommene Glaubensgut der Kirche, wie das den Männern vorbehalten

tene Priestertum, die Sexuallehre der Kirche, den Zölibat, die Stellung des Priesters in der Gemeinde sowie des Bischofs, zur Disposition gestellt. Diese besorgten Stimmen aus der Universalkirche werden arrogant weggeschoben. Natürlich brauchen wir in der Kirche Reformen. Die Forderungen nach Reformen werden immer lauter. Aber welche Reformen wir brauchen, wird uns Prof. Weimann sagen.

Was ist unsere Aufgabe? Nicht Resignation, sondern Neuaufbruch im Glauben. Wir brauchen dazu keine neuen Zustandsanalysen: Wir sind flächendeckend ein weithin entchristlichtes Missionsland geworden. Wir versuchen, dem auch mit unserem Kongress Rechnung zu tragen: Durch das 90minütige Podiumsgespräch mit der Überschrift „Neuevangelisierung“, in dem verschiedene Initiativen vorgestellt werden, und durch zwei Vorträge „Was ist für die Zukunft der Kirche in einer Pfarrei wichtig“ und mit dem Thema „Familie als Hauskirche“.

Der Regensburger Bischof sieht die größten Herausforderungen im Rückgang der fehlenden Glaubenspraxis, der schwindenden Kenntnis der Botschaft der Bibel, im Rückgang des Gebetes, vor allem der geringen Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier. Der erste Schritt des Neubeginns ist die Selbstevangelisierung. Sie fängt an mit – ich zitiere – „innigem Gebet, mit Anbetung der Eucharistie, dem Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift, mit religiöser Fortbildung und der Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung“. Bischof Voderholzer

nennt ganz konkret Initiativen wie Bibelkurse, Glaubenskurse, Alphakurse, Hausgottesdienste etc. Manchmal steht die Wiederentdeckung der Eucharistie, der „höchsten Form der Anbetung“ wie Abt Dr. Maximilian Heim von Heiligenkreuz ausführen wird, am Anfang einer persönlichen Umkehr.

Wenn wir die Situation einer flächendeckenden Entchristlichung haben, dann brauchen wir flächendeckend viele Initiativen, an denen jeder bewusste Christ teilnehmen kann. Wir sollten auch bereit sein, Gemeinschaften, die Initiativen anregen, in unsere Pfarrgemeinden hereinzulassen.

In dieser Gesellschaft wird viel über die Schöpfung, aber wenig über den Schöpfer gesprochen. Deshalb heißt es im Vortrag des Augsburger Bischofs „Gott ins Spiel bringen – Evangelisierung und Berufungspastoral“. Die Kirche hilft Jugendlichen ihre Berufung zu entdecken, um die Frohbotschaft den Menschen zu bringen. Das ist gerade in Deutschland notwendig, denn die Priesterweihen sind von 557 im Jahr 1962 auf 56 in 2020, d.h. um 90% zurückgegangen.

Vergessen wir nicht, dass wir zu 99% Weltchristen sind, denen es nicht egal sein darf, ob in Gesellschaft und Politik das christliche Menschenbild, weil es das Bestmögliche für die Menschen ist, auf dem Altar der Selbstbestimmung geopfert wird. Deswegen fragt der ehemalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Prof. Münch, was wir von der Gesellschaftspolitik der Ampel-Koalition zu erwarten haben.



Zum heiß diskutierten Thema in unserer Gesellschaft und in der Kirche zählt die Frage „Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung für Mann und Frau?“ darüber wird Frau Dr. Beckmann-Zöllner referieren. Es gibt ein Thema, das zur Ersatzreligion geworden ist, nämlich die Bewahrung der Umwelt. Uns geht es um Bewahrung der Schöpfung, in der umweltschonend produziert wird. Dazu kann uns der Unternehmer Prof. Claus Hipp, ein Pionier der Ökologie, der sowohl die anfänglichen Widerstände wie die heutige Ideologisierung kennt, viel sagen.

In der Vorbereitung auf diesen Kongress ist mir der Weltverfolgungsindex 2022 der Initiative „Open Doors“ in die Hände gekommen. Es ist eine Übersicht über 50 Länder mit – extrem hoher und sehr hoher – Christenverfolgung. Darunter sind auch Länder wie Indien, die sich als demokratisch bezeichnen, aber das Menschenrecht auf Religionsfreiheit erheblich einschränken. Wir haben deswegen in unser Programm das Gespräch „Vergesst eure Märtyrer nicht“ aufgenommen. Hier wird sowohl die brutal offene Verfolgung, wie auch die Zurücksetzung und Diskriminierung von Christen, die auch im Westen vorkommt, dargestellt.

Die Menschen in unserer Gesellschaft erwecken manchmal den Eindruck, dass sie noch feiern und gar nicht merken, dass ihnen der Wein ausgeht.

Da wir an einen Gott glauben, der den Namen hat „Ich bin da“, können wir den Menschen sagen, es gibt Rettung, wenn ihr wieder das tut, „was ER euch sagt!“ ●



**Kongress:
Freude am Glauben**



Sie konnten nicht am Kongress teilnehmen?

Kein Problem, denn alle Vorträge, Predigten und Podien können Sie auch im nachhinein „live“ hören. Einzelne CDs oder Gesamtpakete bestellen Sie bitte bei:



AK-Medienapostolat e.V.
E-Mail: bestellung@ak-medienapostolat.de
Baumweg 2, 97877 Wertheim
Tel.: 09342/9358744
oder im webshop:
www.ak-medienapostolat.de



Raymund Fobes:

Die Hochzeit von Kana und die Reform der Kirche

Kongress Freude am Glauben vom 15. - 17. Juli in Regensburg

Der Bericht von der Hochzeit von Kana, der am Anfang des Johannesevangeliums steht, gehört zu den bekanntesten Texten des Neuen Testaments. Da sind Jesus und seine Mutter bei einer Hochzeit anwesend, und plötzlich geht der Wein aus. Maria macht ihren Sohn darauf aufmerksam und fordert die Diener auf: „Was er sagt, das tut!“ Die Diener füllen daraufhin sechs übergroße Krüge mit Wasser, das sich durch das Wirken Jesu in Wein verwandelt.

Diese Perikope durchzog den dreitägigen Kongress „Freude am Glauben“, der in diesem Jahr vom 15. bis zum 17. Juli in Regensburg stattfand und unter dem Motto stand: „Was er euch sagt, das tut!“. Im Grunde wurde deutlich, dass in dem Bericht von der Hochzeit von Kana der Schlüssel der Kirchenreform liegt. Und dabei spielt die demütige Haltung der Gottesmutter, die auf ihren göttlichen Sohn ver-

weist, in gleicher Weise eine zentrale Rolle wie auch die Freude der Hochzeitsgesellschaft, nun wieder Wein, und zwar wohl den besten bei dieser Feier, trinken zu können.

DIE FREUDE AM GLAUBEN

Die Freude thematisierte dann auch der **Regensburger Diözesanbischof Rudolf Voderholzer** bei seiner Predigt während des Eröffnungsgottesdienstes im Regensburger Dom. Anhand der „Ode an die Freude“ von Friedrich Schiller zeigte er, dass Freude vor allem Geschenk und nicht machbar ist. Diese Freude durchzieht auch die biblische Botschaft. Bemerkenswert ist der Aufruf des Apostels Paulus im Philipperbrief zur Freude, den dieser mit gefesselten Händen im Gefängnis verfasst hat.

Die christliche Freude indessen unterscheidet sich aber von der von Schiller postulierten dadurch, dass sie nicht einen Gott über dem Ster-

nenzelt bekennt, sondern vielmehr einen, der uns nah ist, in dem wir leben, uns bewegen und sind, wie es Paulus ausgedrückt hat.

POLITIK OHNE GOTT

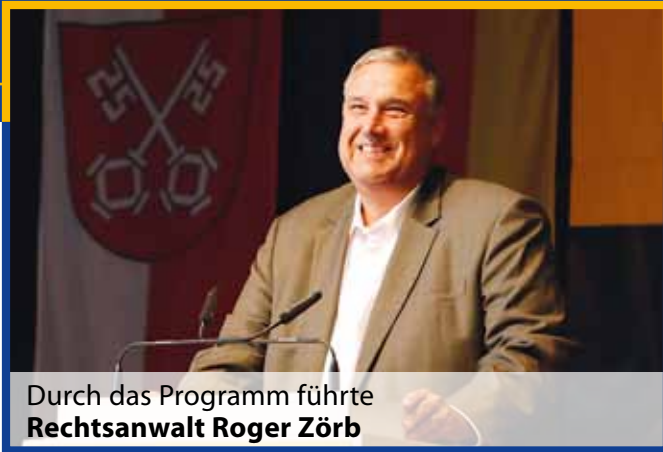
Im Zusammenhang mit der Freude mahnte Voderholzer auch an, dass von staatlicher Seite viel zu wenig für die Familien getan wird, weshalb es vielen Notleidenden schwer fällt, an der Familie Freude zu haben, was doch urchristliches Anliegen ist.

Diese Sorge griff auch Prof. Hubert Gindert bei seinen einführenden Worten nach dem Gottesdienst bei der Eröffnung des Kongresses im Kolpinghaus auf: Um des Wohlstandes einzelner willen würden kinderreiche Familien in Not geraten. Doch zeige gerade auch die derzeitige Situation der Welt die Brüchigkeit unserer Existenz, was Umkehr nötig mache: Corona habe gezeigt, dass nicht



Pontificalamt zur Eröffnung
Im Hohen Dom zu Regensburg
S. Exz. Bischof Dr. Rudolf Voderholzer





Durch das Programm führte
Rechtsanwalt Roger Zörb



S. Exz. Bischof Bertram Meier
„Gott ins Spiel bringen –
Evangelisierung und Berufungspastoral“

alles machbar ist, und der Ukrainekrieg verweise wieder auf die Wirklichkeit des Bösen – darauf, dass die Menschheit der Erbsünde verfallen ist. Trotz dieser bedrohlichen Zeichen der Zeit – so mahnte Gindert – merken viele in der Gesellschaft nicht, dass uns der Wein ausgeht.

Einen ungeschminkten Einblick in die Politik der herrschenden Regierung gab der Schirmherr des Kongresses und **ehemalige Ministerpräsident Prof. Werner Münch** in seinem Vortrag. Tatsächlich widerspricht das Menschenbild der Ampelkoalition diametral der Botschaft Jesu Christi. Vor allem der Lebensschutz sei massiv gefährdet. Die Präimplantationsdiagnostik, die bei Embryonen Krankheiten und Behinderungen feststellen kann, führe allzu schnell zu Abtreibungen, der Tötung des ungeborenen Lebens. Die von der Regierung propagierte Leihmutterchaft degradiere Frauen zu Brutkästen, der

immer weitergehenden Freigabe der Tötung ungeborenen Lebens sei das Wort von Mutter Teresa bei der Verleihung des Friedensnobelpreises entgegenzustellen, dass es wohl keine größere Bedrohung für den Frieden gibt, als wenn eine Mutter ihr Kind tötet.

DAS EVANGELIUM NEU VERKÜNDEN

Der **Bischof von Augsburg Bertram Meier** sprach darüber, wie wir als Kirche wieder Gott mehr ins Spiel bringen können. Unter anderem forderte er dazu auf, sich nicht von der Corona-Krise vollends überwältigen zu lassen und jegliche Zuwendung durch Berührung zu den Menschen zu vermeiden. Gerade Berührungen, bei den sakramentalen Feiern etwa der Taufe oder Firmung oder auch bei der Kindersegnung, seien wichtige sinnhafte Zeichen für die Nähe Gottes. Grundsätzlich sei

es wichtig, dass die Begegnung in der Kirche von Liebe getragen sei, von der grundsätzlichen Wertschätzung des anderen. Andererseits können auch deutliche Worte manchmal hilfreich sein. P. Pio, so Meier mit Verweis auf einen der bedeutendsten Beichtväter der Kirche, sei oftmals nicht zimperlich gewesen. Ebenso warb der Bischof für ein Verständnis der Kirche als Weltkirche. Er selbst habe gute Erfahrungen gemacht mit ausländischen – Meier sprach von „weltkirchlichen“ – Priestern, die in seinem Bistum arbeiten. Gefährlich sei es hingegen, nationalkirchliche Wege los von der Weltkirche einzuschlagen, eine Gefahr, der der „Synodale Weg“ in Deutschland zu erliegen droht.

Schließlich stellte Meier auch die große Bedeutung des Zeugnisses durch die Tat, durch die Liebe, heraus, und zitierte Adolf Kolping: „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz.“



Prof. Dr. Werner Münch Ministerpräsident a.D.:
„Das christliche Menschenbild und die
Gesellschaftspolitik der Ampel-Koalition“



Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
„In der Kirche werden die Forderungen nach
Reformen lauter, aber welche brauchen wir?“



Hochamt in der Alten Kapelle
Choralamt in der außerordentlichen Form
des römischen Ritus; Zelebration und liturgischer
Dienst Priesterbruderschaft St. Petrus FSSP



Sehr konkrete Wege der Neuevangelisierung zeigte ein von **Pfarrer Reinfried Rimmel**, Leiter der Abteilung Evangelisierung im Bistum Augsburg, moderiertes Podiumsgespräch auf, an dem engagierte Christinnen und Christen von ihren Erfahrungen berichteten. **Christiane und Wolfgang Kurz** aus Kaiserslautern bieten Alpha-Kurse an, in denen es darum geht, durch religiöse Impulse und im gemeinsamen Austausch den christlichen Glauben kennenzulernen, ein Angebot gerade für Menschen, die mit Gott noch keine Erfahrungen gemacht haben. Einen Alpha-Kurs gibt es auch für Eheleute, der einen wichtigen Beitrag dazu leisten könne, dass Paare nicht auseinandergehen. Eine Vertiefung des Alpha-Kurses bietet der Kath-Kurs, den **Bernd Duchscherer** aus der Münchner Pfarrei Christus Erlöser vorstellte. Er ist mehr oder weniger ein katholisches Update, das jenen, die nach dem Alpha-Kurs neugierig auf mehr geworden sind, spezielle Themen der katholischen Kirche aufzeigt.

Mit Hausbesuchen und damit verbunden der Einladung, am Leben der Kirche teilzunehmen, engagierte sich **Christine Meichelböck** mit anderen Pfarreimitgliedern aus der Pfarreiengemeinschaft Oy-Mittelberg-Wertach im Allgäu (Bistum Augsburg) im Rahmen einer „missionarischen Woche“. Eine zweite Initiative, bei der die dreifache Mutter mitwirkt, ist „Einfach gemeinsam beten“. Hier werden über das Internet Gebetsimpulse weitergegeben, was zur Vertiefung des Gebetslebens beiträgt.

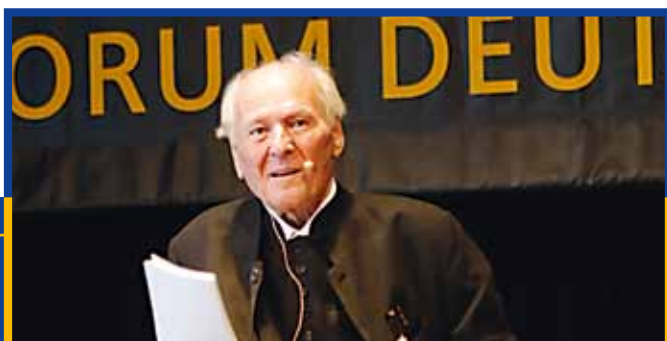
Über neue Wege in der Sakramentenpastoral sprach die Dominikanerin **Schwester Mechthild Steiner**, die etwa bei der Erstkommunionvorbereitung ganz bewusst die Familien miteinbezieht. So gehört neben der Kinderkatechese eine kurze Anbetung dazu, bei der die Eltern eingeladen sind, ihren Kindern die Hand aufzulegen.

Schließlich kam noch **Clara Steinbrecher**, Studentin in Eichstätt und Vorsitzende der Initiative Maria 1.0 zu Wort, die in ihrer Uni-

versitätsstadt mit anderen Studenten über den Glauben ins Gespräch kommt, indem sie sie zu Veranstaltungen, zu Gottesdiensten, aber auch zum anschließenden gemütlichen Beisammensein einlädt. Dabei sei allerdings auch der allgemeine Austausch über die Dinge des Lebens ganz wichtig – es muss nicht immer nur um Religion gehen.

Immer wieder wurde in diesem Podiumsgespräch deutlich, wie wichtig es ist, dass diese Aktionen vom Gebet getragen sind.

Ein zweites Podiumsgespräch auf dem Kongress befasste sich mit der verfolgten Kirche. Unter der Moderation von **Astrid Moskopf** vom katholischen Sender Radio Horeb sprachen **Madeleine Enzberger**, Direktorin der in Wien ansässigen „Beobachtungsstelle für Intoleranz gegenüber und Diskriminierung von Christen in Europa“ (OIDAC) und **Florian Ripka**, Geschäftsführer von Kirche in Not in Deutschland. Madeleine Enzberger machte deutlich, dass



Prof. Dr. Claus Hipp
„Schöpfung bewahren/ umweltschonend
produzieren“



Abt Dr. Maximilian Heim OCist, Heiligenkreuz
„Eucharistie als höchste Form der Anbetung“



Dr. Beate Beckmann-Zöller

„Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung für Männer und Frauen in Kirche und Welt heute?“



„**Neuevangelisierung**“, Podiumsdiskussion mit Pfr. Reinfried Rimmel, Bernd Duchscherer, Christine Meichelböck, Clara Steinbrecher, Sr. Mechthild Steiner, Christine und Wolfgang Kurz

es in Europa sehr viele Angriffe auf Christen gibt, weit mehr als anti-muslimische oder antijüdische. Vor allem seien dies Delikte wie Kirchenschändungen. Aber es gibt auch brutale Angriffe wie das Attentat auf Gläubige in einer Kirche von Nizza im Jahr 2020. Dieses Ereignis wurde indessen damals in der Presse kaum als ein Anschlag auf gläubige Christen vorgestellt, beklagte Enzberger. Überhaupt würden Christen kaum als Opfer dargestellt. Florian Ripka sprach über die schlimmen Christenverfolgungen weltweit, wo Gläubige oft genug um Leib und Leben fürchten müssten. Andererseits wachse aber gerade in diesen Ländern die Kirche. Die Not der Verfolgung würde die Menschen nicht vom Glauben abhalten, vielmehr sei das Gegenteil der Fall.

NIE OHNE DIE GLAUBENSINHALTE

Aus der Perspektive des dogmatischen Theologen sprach **Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann** über den Weg

kirchlicher Reformen und mahnte an, dass sich eine Kirchenreform immer auch wesentlich an den Inhalten der christliche Offenbarung zu orientieren habe. Die „fides quae“, die in Bibel und Tradition grundgelegten und im Katechismus dargestellten Glaubensinhalte, gehörten zwingend zum Christentum dazu. Letztlich habe die fehlende Klarheit in der kirchlichen Verkündigung auch dazu geführt, dass immer mehr Menschen das Heil in nichtchristlichen Weltanschauungen und Praktiken suchen.

Wie eine solche Verkündigung von Glaubensinhalten in der ganz konkreten Seelsorge in der Pfarrei gelingen kann, zeigte **Pfarrer Dr. Gerhard Wagner** aus dem oberösterreichischen Windischgarsten. Unermüdlich ist er unterwegs, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Gleichzeitig verkündet er liebevoll, aber bestimmt, die christliche Botschaft ohne Abstriche. Wagner handelt so aus seinem priesterlichen Bewusstsein, ist

doch der durch einen Laien nicht ersetzbarer Priester Mittler zwischen Gott und den Menschen, weil in ihm Christus berührbar wird in der Welt.

Zu einem wichtigen und brandaktuellen Thema – auch im Bezug auf die christliche Botschaft – sprach der für seine Babynahrung bekannte Unternehmer **Prof. Dr. Claus Hipp**: der verantwortungsvolle Umgang mit den Umweltressourcen. Besondere Sorge macht ihm derzeit die Zerstörung des natürlichen Bodens. Wie fatal die Zerstörung des Erdreichs ist, machte Hipp an dem Beispiel deutlich, dass einerseits 45.000 Tonnen gesunder Erde pro Minute weltweit zerstört werden, es andererseits aber 1000 Jahre braucht, um drei Zentimeter Bodenschicht wiederherzustellen. Doch der Unternehmer machte auch darauf aufmerksam, dass die Sorge um die Schöpfung ebenfalls die Sorge um das höchste von Gottes Geschöpfen einschließen muss: den rücksichts- und liebevollen Umgang unter uns Menschen.



Pfr. Dr. Achim Dittrich, Pfarrvikar, Maria, unsere Mutter, unsere Mittlerin beim Herrn – Wie kann ich teilhaben mit Maria am Heilswerk Christi heute?



Pfarrer Dr. Gerhard M. Wagner „Die Zukunft der Kirche in der Pfarrgemeinde – Was der Pfarre St. Jakob in Windischgarsten wichtig ist“



Dank- und Bittprozession
geistliche Leitung von Weihbischof Florian Wörner



DIE FRAU IN DER KIRCHE UND MARIA

Ein nicht enden wollendes Thema in der kirchlichen Diskussion ist die Rolle der Frau in der Kirche. Erhellendes dazu bot **Dr. Beate Beckmann-Zöller**, Präsidentin der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland, in ihrem Vortrag. Ihre grundlegende Aussage war, dass Frauen und Männer sich in der Kirche ergänzen können und sollen, ohne dass Unterschiede eingeebnet werden. Dabei warnte sie davor, dass Vertreter beider Geschlechter sich abschotten und nicht bereit sind, in den Dialog zu treten. Tatsächlich besäßen Männer die toxische Haltung, alles beherrschen zu wollen und da auch vor Gewalt nicht zurückzuschrecken. Frauen hingegen neigten sehr schnell dazu, von Männern verletzt zu sein und ihnen dann jegliche Kompetenz abzusprechen. Dies könne zu einer regelrechten Männerverachtung führen. Doch durch eine Heilung dieser Defizite kann die Gemeinschaft von Frau und Mann gut gelingen – gerade auch angesichts der Rollenverteilung in der

Kirche, wo der männliche Priester Christus, den Bräutigam, und die Frau die Braut, die Kirche, repräsentiert.

Die Gottesmutter nahm **Achim Dittrich**, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institutum Marianum in Regensburg, in den Blick. Er orientierte sich dabei an dem Wahlspruch von Kardinal Ratzinger/Papst Benedikt XVI. „Mitarbeiter der Wahrheit“. Maria sei eine solche Mitarbeiterin an der Wahrheit Jesu Christi gewesen und lade uns auch heute dazu ein, solche Mitarbeiter zu werden. Dabei machte Dittrich deutlich, dass die Gottesmutter nach der leiblichen Mutterschaft mehr und mehr eine geistige Mutterschaft verwirklicht habe – dies, als sie die Erfahrung machte, dass für ihren göttlichen Sohn all jene Vater und Mutter sind, die seinen Willen tun. In dieser Haltung habe Maria auch das Leiden ihres Sohnes mitgetragen und so auch uns heute die Chance gegeben, solidarisch mit dem Leiden Christi zu werden und die von göttlicher

Wahrheit getragene Erfahrung zu machen, dass Gott uns in unserem Leiden nicht allein lasse.

IM ZENTRUM: DIE EUCHARISTIE

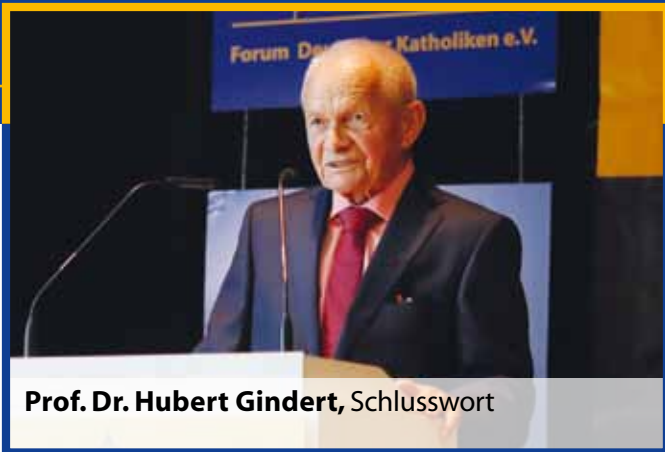
Die Eucharistie nahm der Abt des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz bei Wien **Dr. Maximilian Heim** in seinem Vortrag in den Blick. Er machte deutlich, dass dieses kleine Brot, verwandelt in den Leib Christi, die Kirchen zu entscheidenden und zentralen Orten der Kultur mache, eben weil sich hier der höchste Kult vollziehe. Das in der Messfeier gegenwärtige Kreuzesopfer, ein Akt größter Brutalität, erweist sich als einer der höchsten göttlichen Liebe, die nicht aufhört und bleibt. Dabei sei die Anwesenheit des geweihten Priesters unerlässlich, stehe er doch zwischen dem Herzen Jesu und dem Herzen der Gläubigen. Und aufgrund des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen dürfen sich alle Christen hineinnehmen lassen in diese Gemeinschaft mit Gott.



„Vergesst eure Märtyrer nicht“, Gespräch
Astrid Moskopf, Madeleine Enzlberger, M.A.,
Florian Ripka



Pfarrer Winfried Abel
„Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh 2,3)



Prof. Dr. Hubert Gindert, Schlusswort



Pontifikalamt zum Abschluss
Im Hohen Dom zu Regensburg
Abt Dr. Maximilian Heim OCist

Abt Maximilian feierte auch den Abschlussgottesdienst des Kongresses im Regensburger Dom. Hier ging er in seiner Predigt auf das Sonntagsevangelium ein, das die Begegnung Jesu mit der emsigen Martha und der zuhörenden Maria thematisierte. Der Abt erläuterte das Lob Jesu an die lauschende Maria anhand eines altbekannten Gebetes: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was DU uns bescheret hast.“ Es gehe also wesentlich darum, darauf zu schauen, dass Gott uns beschenkt und Gutes beschert. Wenn wir aber Gott vorschreiben, womit er uns beschenken und bescheren soll, dann, so der Abt, „haben wir die Bescherung“.

Die Maria-Martha-Perikope thematisierte auch der Augsburger Weihbischof Florian Würner bei seiner Predigt im Jugendgottesdienst am Samstagabend. Dieser heiligen Messe schloss sich die Anbetung in der Form des „Nightfevers“ an. In seiner Predigt betonte Würner, dass es immer nötig sei, der Aktion die Kontemplation voranzustellen. Fehle

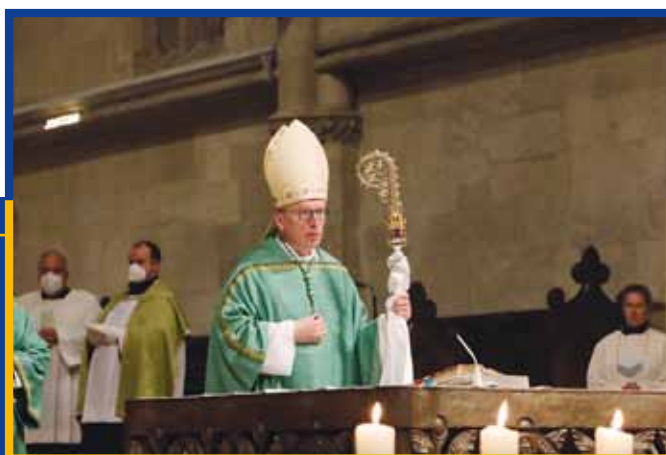
die ruhige Besinnung, so führe die bloße Geschäftigkeit mit Volldampf ins Leere. Würner empfahl die „lectio divina“, die geistliche Schriftlesung, die wesentlich der Frage nachgehen soll: „Was will Gott von mir.“ Weihbischof Würner leitete nach der Jugendmesse die schon bei den Kongressen traditionelle Dank- und Bittprozession durch die Innenstadt, an der zur großen Freude aller auch Diözesanbischof Voderholzer teilnahm.

Ebenfalls schon traditionell gehört die Messfeier im Außerordentlichen Ritus zum Kongress dazu, diesmal gefeiert in der prachtvollen Alten Kapelle. **P. Daniel Eichhorn** von der Petrusbruderschaft ging in seiner Predigt auf die Reform des Karmelitenordens ein, feierte die Kirche doch an diesem Tag die Gottesmutter vom Berg Karmel. Der Prediger erinnerte an Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, die sich durch ihre Reformen tiefer an den Willen Gottes gebunden hatten – „Was er euch sagt, das tut!“.

Zum Abschluss dieses Rückblicks sei noch auf den abschließen-

den Vortrag von **Pfarrer Winfried Abel** hingewiesen. Seine Gedanken boten letztlich eine zusammenfassende Antwort auf die Frage, die im Zentrum des gesamten Kongresses stand: „Wie können wir durch die Orientierung an Jesus Christus die Kirche erneuern?“ Abel stellte anhand des Weinwunders von Kana heraus: „Wenn die Kirche tot ist, liegt es daran, dass sie falschen Wein bekommen hat.“ Richtiger Wein seien hingegen die Einheit mit dem Petrusamt, das Fördern geistlicher Zentren und Bewegungen und schließlich die Erneuerung der Sakramentenpastoral, die von jenen, die die Sakramente wie etwa Taufe, Erstkommunion und Firmung von der Kirche erbitten, ernsthaftes Interesse am Glaubensleben mit dieser Kirche erwarten soll.

Den richtigen Wein bekommen: Beim Kongress wurde geistig jener Wein kredenzt, der von Christus, dem wahren Weinstock kommt. Er macht nicht betrunken, sondern wach und mutig, den Weg mit Gott zur Erneuerung der Kirche zu gehen. ■



Eucharistie als höchste Form der Anbetung

Der zentrale Akt zur Erneuerung der Welt

Exzellenzen, hochwürdige Mitbrüder, ehrwürdige Schwestern, liebe Schwestern und Brüder in Christus!¹

1 Einleitung

Wir alle haben noch die Bilder des Brandes von Notre Dame in Paris im Jahr 2019 vor Augen. Viele sagten oder schrieben: „Ein Symbol europäischer Kultur steht in Flammen.“ Mittlerweile hat sich einiges getan und der Wiederaufbau nimmt Gestalt an. Viele berichteten damals, dass der Seelsorger der Pariser Feuerwehr, Kaplan Jean-Marc Fournier, den Mut hatte, die Dornenkrone zu retten. Die wenigsten jedoch schrieben davon, dass er zuerst unter Lebensgefahr den Tabernakel geöffnet hat, um das Allerheiligste, Jesus in der

Brotgestalt, herauszunehmen und vor dem Brand zu schützen.

Warum erzähle ich das heute? Weil mich ein Ausspruch des damaligen Pariser Erzbischofs Michel Aupetit sehr berührt. Er hat in den TV-Nachrichten gesagt: Notre Dame, „diese steinerne Schatztruhe, wurde nicht für die Dornenkrone errichtet, sondern für ein Stück Brot: Erstaunlich! Wie kann man ein solches Kunstwerk für ein Stück Brot errichten? Dieses Stück Brot, so glauben wir, ist der Leib Christi. Und dieser bleibt.“²

2 Höchste Form der Anbetung – Hingabe in communio mit dem Herrn

Die Eucharistie ist Ursprung, Quelle, Höhepunkt und Zukunft der kirchlichen

communio mit dem auferstandenen Herrn und den Gläubigen untereinander. Tagtäglich wird die Kirche aus seinem geöffneten Herzen neu geboren. Hier ist der Ursprung auch aller anderen Sakramente, die die Begegnung von Mensch und Gott in dieser Welt ermöglichen. Zugleich schenken sie uns auch untereinander eine neue, tiefe Gemeinschaft, die nicht von uns gemacht ist, sondern aus Gnade von Gott geschenkt wird.

Bei jeder Heiligen Messe führt uns der Herr selbst wie damals seine Jünger in das Geschehen des Abendmahlsaals hinein. Wie seine Jünger so können auch wir hier nur staunend anbeten, was er vor unseren Augen vollzieht. Denn das, was wir tun, ist nicht unser Werk, ist nicht unsere Aktion, ist nicht unsere Gestaltung, sondern ist allein von seiner Liebe geformt. Am Gründonnerstag hat er seiner Kirche das Opfer des neuen und ewigen Bundes anvertraut und das Gastmahl seiner Liebe gestiftet. Bei jeder Heiligen Messe will er, dass wir aus diesem Geheimnis die Fülle des Lebens und der Liebe empfangen.

a. Jesus Christus – Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks

Hier sollten wir kurz die Bezeichnung „Hohepriester“ betrachten, die schon im Alten Testament aufleuchtet und im Hebräerbrief auf Jesus Christus bezogen wird. Wir glauben, dass Jesus selbst der „Priester, der Altar und das Opferlamm“³ ist. Er ist, wie es der Hebräerbrief sagt, „Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks“, indem er Brot und Wein darbringt, und – wie es Benedikt XVI. sagte – „in jener Geste hat er ganz sich selbst und seine Sendung zusammengefasst.“⁴

„Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden und wurde von Gott angere-det als ‚Hohepriester nach der Ordnung





Melchisedeks" (Hebr 5,6–10). Er ist zum Hohenpriester geworden, da er selbst die ganze Sünde der Welt als „Lamm Gottes" auf sich genommen hat. Es ist der Vater, der Jesus dieses Priestertum in dem Moment überträgt, da er sein Pascha, den Übergang von Tod und Auferstehung, vollzieht. „Deshalb hat der Sohn unsere Menschlichkeit angenommen und sich für uns im Schmelztiegel des Leidens" wie es Benedikt XVI. ausdrückt „erziehen" lassen, er hat sich von ihm verwandeln lassen, wie das Weizenkorn, das in die Erde fallen und sterben muss, um Frucht zu tragen. Durch diesen Prozess ist Jesus ‚zur Vollendung gelangt', auf Griechisch: ‚teliotheis!'.¹⁵

Dieser Ausdruck ‚zur Vollendung gelangt' wird im AT verwendet, um die Weihe der Priester zu beschreiben. Zwar ist Jesus nicht Priester nach dem mosaischen Gesetz. Aber er ist es auf existentielle Weise durch sein Pascha, durch seinen Tod und seine Auferstehung: So hat er sich selbst als Sühneopfer hingegeben: „Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen", wie es im Philipperbrief heißt (Phil 2,9).

Beim Letzen Abendmahl hat Jesus so den Karfreitag bereits vorweggenommen und ihm einen ewigen Sinn eingestiftet. Papst Franziskus sagt in seinem neuen Apostolischen Schreiben *Desiderio desideravi*: „Der Inhalt des gebrochenen Brotes ist das Kreuz Jesu, sein Opfer im liebenden Gehorsam gegenüber dem Vater. Ohne das Letzte Abendmahl, d. h. die rituelle Vorwegnahme seines Todes, hätten wir nicht verstehen können, wie die Vollstreckung seines Todesurteils der vollkommene und wohlgefällige Akt des Kultes gegenüber dem Vater, der einzig wahre Akt des Kultes sein kann."¹⁶ Hier sieht man einen Gleichklang der beiden Päpste Benedikt XVI. und Franziskus,

also von seinem Vorgänger und dem jetzigen Papst. „Es ist die göttliche Liebe, die verwandelt: die Liebe, mit der Jesus vorwegnehmend annimmt, sich ganz für uns hinzugeben."¹⁷

b. Gefahren der Verflachung des Eucharistischen Glaubens

Meine Generation in den vergangenen Jahrzehnten, ich bin 1961 geboren, hat die liturgische Reform erlebt. 1966 ging ich zur Frühkommunion und danke Gott, dass mir diese Gnade als 5-jährigem geschenkt wurde. Auch das hat das Konzil bewirkt: einen neuen Zugang trotz vieler Verflachungen, die es anschließend gegeben hat. Kindern konnte so ein guter Weg gezeigt werden. Leider aber gibt es auch Gefahren der Verwässerung gerade in Bezug auf den Eucharistischen Glauben.

Wenn wir nicht mehr diesen innersten Kern wahrnehmen, wenn wir nicht mehr wissen, dass unsere Kirchen nur deshalb Orte der Kultur geworden sind, weil sich in ihnen der größte Kult offenbart, – denn es ist ein Ort der Anbetung, wo das Kreuzesopfer Jesu Christi das dort gegenwärtig wird, sein Tod und seine Auferstehung – dann brennt auch bei uns das Dach, ein vernichtender Brand, der die Substanz unseres Glaubens bedroht. Wie viel kalte Asche bedeckt die Herzen der Menschen, die seit ihrer Erstkommunion und Firmung die Gegenwart Jesu im Sakrament seiner Liebe vergessen haben oder vielleicht nie kennenlernen konnten.

Wie ich noch Kaplan in Bochum-Stiepel war, ging mein erster Weg bei der Ministrantenstunde mit den Kindern immer



zum Tabernakel. Und ich lud die Kinder ein, alles dem Herrn zu sagen, was sie am Herzen hatten. Es war mir wichtig, dass sie wissen, es gibt jemanden, bei dem ich anklopfen kann, vor dessen Gegenwart ich meine Knie beuge. Wenn wir das nicht mehr tun, wenn wir nicht mehr aus der Orthopraxie die Orthodoxie erlernen, schwindet der Glaube. Deshalb sind die Anbetung und Verherrlichung die höchste Form der Liebe und diese wird gegenwärtig in jeder Heiligen Messe, egal ob im außerordentlichen oder im ordentlichen Ritus. Dies muss man auch jenen sagen, die nur den alten Ritus feiern: Auch die „neue Messe“ ist, wenn man sie ordentlich feiert, das gleiche Kreuzesopfer.

3 Anbetung und Verherrlichung ist Liebe in ihrer höchsten Form

In diesem Vortrag will ich kein Klagelied anstimmen, sondern uns einstimmen lassen vom Herrn selbst, der in seinem hohepriesterlichen Hochgebet beim

Letzten Abendmahl (Joh 17) den Vater im Himmel preist und verherrlicht: „Vater, verherrliche Deinen Sohn, wie der Sohn Dich [jetzt] verherrlicht.“ Christus nimmt uns hinein in dieses wunderbare Geheimnis. Es vollzieht sich auf unblutige Weise das Kreuzesopfer des Karfreitags, das durch die Wandlungsworte über Brot und Wein das Geschehen von Golgotha bestimmt und verwandelt.

Wer von Ihnen 2005 beim Weltjugendtag in Köln gewesen ist, kann sich vielleicht noch erinnern. Ich war damals noch 20 Jahre jünger und habe eine Nacht lang Anbetung gehalten. Das Schlafen in einem Müllsack war mir nicht möglich, weil es zu kalt war, aber das Herz hat gebrannt von der Gegenwart des Herrn. Wenn eine Million junger Menschen zusammen sind und wirklich daran glauben, dass der Herr hier gegenwärtig ist, dann ist das Erneuerung der Kirche in der Praxis: Ich glaube daran, dass der Herr bei uns ist und zwar nicht als ein Stück Brot, das

nicht lebt, sondern als Brot, das lebt und Leben gibt, als lebendiger Herr!

Benedikt XVI. sagte damals: Ein Akt der Brutalität wird zum größten Akt der Liebe⁸, denn es gibt „keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde“, ja sogar für seine Feinde „hingibt“. Hier geschieht „der zentrale Verwandlungsakt, der allein wirklich die Welt erneuern kann: Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben. Weil er den Tod in Liebe umformt, darum ist der Tod als solcher schon von innen her überwunden und Auferstehung schon in ihm da.“⁹

Erst in dieser Perspektive begreifen wir die Wandlungsworte, die der Herr selber spricht und die uns die Synoptiker wie auch der Apostel Paulus überliefert haben: „*Mein Leib, hingegeben für euch; mein Blut, vergossen für euch und für viele.*“

Das Weihepriestertum ist heute sehr umstritten. Beim Letzten Abendmahl stiftet der Herr mit diesem Opfer auf immer das Weihepriestertum, so dass bis heute Männer vom Herrn berufen werden, wenn der Bischof ihnen die Hände auflegt und sie zu Priestern weiht, wie damals Christus seine Apostel beauftragte, „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“. Wir dürfen die Heilige Messe am Sonntag nicht als eine Möglichkeit unter vielen darstellen. Wir müssen wieder die innere Kraft der Märtyrer von Karthago uns vergegenwärtigen, die unter Todesgefahr gesagt haben: „*Quoniam sine dominico non possumus* – denn ohne den Herrentag, ohne das Herrengeheimnis, können wir nicht sein“¹⁰. Sie haben lieber den Tod hierfür auf sich genommen, wenn sie die Heilige Messe im Geheimen gefeiert haben, als auf die Sonntagsmesse zu verzichten. Vielleicht werden auch wir einmal solche Katakomben-Messen wieder bekommen.

Denn der „Priester selbst ist“ – wie es Papst Franziskus wunderbar ausdrückt – „überwältigt von dem Wunsch nach Gemeinschaft, die der Herr für alle hat: Es ist, als stünde er zwischen dem in



Liebe brennenden Herzen Jesu und dem Herzen jedes Gläubigen, Der Eucharistie vorzustehen bedeutet, in den Schmelzofen der Liebe Gottes einzutauchen.¹¹ Hier verwendet Papst Franziskus ganz ähnliche Worte wie Benedikt XVI. (vgl. Benedikt XVI.: „im Schmelztiegel des Leidens“¹²).

Nicht nur die Amts-Priester, die *in persona Christi* die Worte Jesu allein wirkmächtig sprechen dürfen, sondern alle dürfen dieses Geschehen nicht einfach als Zuschauer von außen erleben, sondern müssen im *gemeinsamen Priestertum* sich mithineinnehmen lassen in die Anbetung Jesu Christi an den Vater im Heiligen Geist. „Auf diese Weise will uns Christus in seine Hingabe an den Vater hineinziehen. Diese Hingabe hat für Christus wie für uns nichts Zerstörendes an sich. Sie ist für uns vielmehr Antwort auf die Liebe Gottes, der uns erschaffen hat, um uns in einen nie endenden Dialog der Liebe einzubeziehen.“¹³ Der Grund unseres Lebens ist eigentlich der nie endende Dialog der Liebe des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist. „Wir selbst dürfen uns nach Paulus „als lebendiges Opfer“ (Röm 12,1) darbringen: das ist „logosgemäßer Gottesdienst“¹⁴ als „Antwort auf die Liebe Gottes, der in seinem Sohn unsere Schuld hinweggenommen und den Hass der Welt durch seine Liebe überwunden hat. Indem wir uns in der Heiligen Messe hineinnehmen lassen in das Opfer Christi, in seine Hingabe an den Vater, werden wir mehr und mehr fähig, unser ganzes Leben zum Lobpreis Gottes, zur Anbetung, zu einem dem Herrn gemäßen Gottesdienst. Unser ganzes Leben kann Eucharistie werden: Gebet, Danksagung, Hingabe.“¹⁵

Eucharistie als Anbetung bedeutet dann unsere freudige Ganzhingabe an den Herrn und mit ihm an den Vater im Heiligen Geist. „Anbetung ist“, wie Ratzinger sagt, „ihrem Wesen nach immer Liebe in ihrer höchsten Form“.

Wie geht das? Es beginnt damit, dass ich mich vom Herrn in seiner Liebe waschen lasse im Zeichen des Kreuzes, im Schuldbekennnis, in der Beichte, in

Akten der Reue, dass ich mich von Seinem Wort treffen lasse, um umgestaltet zu werden in der Kraft des Heiligen Geistes und Ihn anzuziehen, den meine Seele liebt. Es ist – wie Papst Franziskus sagt – „der Geist, der uns in das Pascha-Mysterium eintaucht, unser ganzes Leben umwandelt und uns immer mehr Christus gleichgestaltet.“¹⁶

Schließlich darf jeder von uns im Geiste sein Leben, seine Sorgen und Nöte und Freuden hineinlegen in die Opferschale und in den Kelch des Heiles. Aber nicht nur das Unrige, sondern vor allem auch die Intention des Nächsten, ja die Intention für die Verstorbenen. Das Gebet für die Verstorbenen muss uns in jeder Hl. Messe gegenwärtig sein. Ich bin dagegen, dass man die Requien schon als Auferstehungsmessen feiert, denn die Liebe verpflichtet uns, für unsere Verstorbenen zu beten.

Mit Karl Rahner möchte ich wiederholen, dass in der Wandlung das „dichteste, das

wirksamste Wort“ gesprochen wird. Mit diesem Wort ist wirklich alles da... „Es ist das Wort, das der Priester dort spricht, wo er leise, ganz hineingenommen in die Person des fleischgewordenen Wortes des Vaters sagt: ‚Das ist mein Leib ... das ist der Kelch meines Blutes‘ da wird nur Gottes Wort gesprochen. Da wird das wirksame Wort gesagt.“¹⁷ Im gleichen Sinne sagt Papst Franziskus: „Die Stille führt zur Anbetung!“¹⁸

In diesem Augenblick vollzieht sich unblutig das Kreuzesopfer Jesu Christi, sein Tod und seine Auferstehung. Denn durch Christus „und mit ihm und in ihm ist Dir Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre, jetzt und in Ewigkeit.“ Hier tauchen wir ein – wie es Papst Franziskus ausdrückt – „in sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt.“¹⁹

Stimmen wir deshalb voller Freude ein in das Amen am Ende des Hochgebe-



tes und in das Amen bei der Hl. Kommunion. Es ist die Doxologie, die die Priester am Ende des Hochgebets singen und die auch unser Leben zu einem Lobpreis Gottes werden lassen, damit nicht kalte Asche bleibt, sondern das Feuer des Heiligen Geistes, das die Herzen erwärmt. Und dann gehen wir zur Hl. Kommunion und empfangen Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen in diesen Gaben als Angeld des ewigen Lebens und Unterpand der künftigen Herrlichkeit. Denn er ist zugleich auch der, der wiederkommen wird am Ende der Zeit. Und doch wissen wir, wie es der hl. Augustinus ausdrückt, dass nicht wir diese Gaben verwandeln,²⁰ sondern dass sie uns verwandeln sollen, oder wie es Papst Franziskus mit dem hl. Leo dem Großen sagt: „Unsere Teilnahme am Leib und am Blut Christi bewirkt nichts anderes, als dass wir zu dem werden, was wir essen“²¹, damit wir „e i n Leib und e i n Geist werden“²² (Eph 4,4) in Jesus Christus, vereint mit unserem Papst, mit unserem Bischof, mit der Gemeinschaft

der Heiligen, mit all den Menschen, für die Christus sein Fleisch und sein Blut hingegeben hat.

4 Eucharistie und Kirche

Gerade in diesem letzten Gedanken erkennen wir, wie wichtig Eucharistie und Kirche sind. Da die Kirche momentan gerade eine Leidenszeit durchmacht und in einer großen Krise steckt, müssen wir uns die Erneuerung vom Herrn erbitten durch den Ursprung der Kirche, nämlich in der Eucharistie, die Ursprung, Quelle und Zukunft dieser kirchlichen Gemeinschaft ist. Das Schicksal der Kirche hängt von der Eucharistie ab. Sie ist Ursprung, Quelle, Höhepunkt und Zukunft der kirchlichen Communion mit dem auferstandenen Herrn und der Gläubigen untereinander. Tagtäglich wird die Kirche aus seinem geöffneten Herzen neu geboren.²³

„Ohne diese Eingliederung [in den mystischen Leib Christi] gibt es keine

Möglichkeit, den Kult gegenüber Gott in Fülle zu leben. In der Tat gibt es nur einen Akt des vollkommenen und angemessenen Kultes gegenüber dem Vater, den Gehorsam des Sohnes, dessen Maß sein Tod am Kreuz ist. Die einzige Möglichkeit, an seinem Opfer teilzuhaben, besteht darin, Söhne im Sohn zu werden.“²⁴

1960 schrieb Joseph Ratzinger: „[...] wer wahrhaft anbetet, beugt nicht nur das Knie, sondern sich selbst. Er beugt sein Leben vor Gott. [...] Gott will nicht diese oder jene Werke, diese oder jene Spezialandachten von uns. Er will uns selbst. Das Ja des ganzen Lebens.“²⁵ Es ging dem Theologen und späteren Erzbischof und Kardinal bzw. Papst um jenen ‚Exodus‘ aus der Ichverfangenheit – aus dem Selbstgemachten – hin zu Jesus Christus, der sich für uns selbst zur Gabe gemacht hat. Diesen Exodus müssen auch wir vollziehen in jeder Heiligen Messe, indem ich sage: Herr, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Nimm dieses Ego, das so besetzt ist mit eigenem Stolz und Wünschen. Und gib alles mir, was mich fördert zu Dir, d. h. dass ich so leben kann, dass Du in mir lebst. Je mehr wir dieses „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20), dieses „Wer sich selbst verliert, wird das Leben finden“ (vgl. Mt 16,24f.) konkretisieren, umso deutlicher erkennen wir, dass wir von ihm erkannt, ja geliebt sind.

Wer sich von dieser Dynamik der Liebe erfassen lässt, wer von dieser Liebe „gekostet“ hat, der bekommt wieder Hunger. Wie viele haben den Appetit verloren an und in dieser Kirche oder sind gleichgültig geworden. Es ist erschütternd, dass wir heute zuerst nicht einen Priestermangel haben, sondern vor allem einen Gläubigen-Mangel, ja einen Glaubensmangel, der wirklich erschütternd ist. Die Menschen glauben nicht mehr, dass Gott sich selbst in Jesus Christus offenbart hat, dass er sich auch heute offenbaren will, auch heute zu den Menschen spricht in seinem Wort, wodurch er lebendig zu uns spricht, und sich offenbart, wenn



wir ihn empfangen dürfen im Brot des Lebens und im Kelch des Heils. Durch die eucharistische Anbetung nach, vor und in der Hl. Messe können wir das Geheimnis, das wir gemeinsam feiern, immer tiefer erfassen. Deshalb ist es gut, wenn man sich bei der Wandlung sich hinkniet, solange man noch knien kann. Das ist wahre Einheit mit dem Herrn, der sich ja in den Staub unserer Sünden hineingekniet hat, der dreimal auf seinem Kreuzweg gefallen ist und der wirklich im Dreck der Menschen lag. So können wir das Geheimnis des Glaubens begreifen lernen und unser eigenes Leben von Christus umwandeln lassen, sodass wir selbst Leib Christi werden, den wir in der hl. Kommunion empfangen und werden so gleichsam „blutsverwandt mit ihm“.

Diese existentielle Wahrheit erklärte Papst Benedikt damals 2005 beim Weltjugendtag vor allem durch die beiden Begriffe ‚*proskynesis*‘ und ‚*adoratio*‘. Der griechische wie der lateinische Begriff wird im Deutschen jeweils mit ‚Anbetung‘ übersetzt.

Proskynesis heißt wörtlich Unterwerfung, sich niederwerfen. Es bedeutet, seine eigene Freiheit „nach dem Maß der Wahrheit und des Guten zu richten“, um so selbst wahr und gut zu werden. Gott verlangt von uns nicht blinde Unterwerfung, sondern Liebe. Wir sind nicht nur Menschen, die sich in den Staub hinwerfen, um einen unbegreiflichen Gott anzubeten, der willkürlich handeln würde. Wir sind einem Gott verpflichtet, der wirklich „logogemäß“, d. h. in einer wunderbaren Logik der Liebe zu uns gekommen ist und sich uns offenbaren will. Deshalb wird der zweite Begriff notwendig: ‚*ad-oratio*‘ – von Papst Benedikt als „Berührung von Mund zu Mund“, als „heiliger Kuss“, gedeutet. Diese Einigung mit Christus geschieht, indem ich persönlich seine Freundschaft annehme und sie in Liebe beantworte. So wird jede Eucharistie die Vergegenwärtigung der unbegreiflichen Liebe, die Jesus Christus dem Vater entgegenbringt und unserer Antwort auf diese Liebe.

5 Durch das Kreuz zum Licht des Auferstandenen

In diesem Geist nimmt Jesus uns auf und führt uns im ‚feurigen Wagen‘ seiner gekreuzigten Liebe dem Vater entgegen. Joseph Ratzinger hat dieses Bild vom Kreuz als feurigen Wagen der Himmelfahrt des Propheten Elija entlehnt und dabei an ein von Origenes Jesus zugeschriebenes Wort erinnert: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe“²⁶ Dieses Wort wird Jesus Christus zugeschrieben. Wir sind also nahe dem brennenden Dornbusch, so möchte ich sagen. Jesus Christus, der „Ich bin, der ich bin da für Euch“ möchte uns nicht nur berühren, sondern von innen her umwandeln. Gerade jetzt – auf dem Wüstenweg ihrer Pilgerschaft – erfährt die Kirche Christus als den lebendigen Dornbusch: „Ich bin, der ich bin da für euch.“ (Ex 3,14) In einem rabbinischen Midrasch heißt es: Der Dornbusch gleicht dem Herzen. Auch das Herz kann brennen ohne verzehrt

zu werden. Wie Maria wollen wir uns entzünden lassen von diesem brennenden Herzen seiner Liebe.²⁷

Diese Einsicht in die Eucharistie wie auch in das Geheimnis der Kirche ist entscheidend, denn beide Mysterien sind eng miteinander verbunden. Nicht wir „machen“ die Kirche, nicht wir „machen“ Messe, denn auch in der Eucharistie ist der dreieinige Gott der eigentlich Handelnde²⁸. Die heiligste Dreifaltigkeit hat diesen Weg gewählt, um „eine Begegnung mit Ihm, dem Lebendigen“²⁹ zu ermöglichen. Es ist ein Geschehen im Heiligen Geist, in dem Christus als Priester und Opfergabe den Vater durch seinen Akt der Hingabe verherrlicht und von ihm verherrlicht wird (vgl. Joh 17,1). Deshalb ist die Heilige Messe der Opferung und der Anbetung in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Demgemäß hat der emeritierte Papst Benedikt und in der Folge auch Papst Franziskus das Kreuz bei jeder Eucharistiefeier neu in den



Blickpunkt der Feiernden gerückt: Das ist unser Osten („der innere Osten des Glaubens“³⁰), deshalb brauchen wir die Altäre nicht wieder schnell umbauen. Aber ich muss den Herrn in der Mitte haben, das ist das Entscheidende. Auch ich wäre für die Ostung, doch es wird heute nur kirchenpolitisch ausgelegt und man verliert sich in kirchenpolitischen Streitereien. Diese machen uns kaputt. Wir müssen wirklich die Einheit mit dem Papst leben, denn ohne den Papst gibt es keine katholische Kirche.

Denn wir dürfen nie vergessen, dass wir uns nicht selbst feiern, sondern dass wir das nur mitvollziehen, was Christus für uns vollzieht, die tiefste Anbetung im Heiligen Geist durch die Hingabe seines eigenen Lebens zur Vergebung der Sünden. Zu dieser Feiersammlung sammelt Christus seine Kirche als das neue Volk Gottes, das stets der Reinigung bedarf, (vgl. LG 8), um eucharistiefähig zu werden.

6 „*participatio actuosa*“

Wie also können wir uns von dieser Dynamik Christi, von der barmherzigen Liebe Gottes wieder neu erfassen lassen? Indem wir die „*participatio actuosa*“ (die aktive Teilnahme an der Liturgie) nicht auf ein oberflächliches Agieren reduzieren, sondern dass wir uns von diesem Geschehen erfassen lassen. Je mehr mein Herz brennt, desto mehr nehme ich aktiv teil an der Hingabe des Herzens Jesu an den Vater im Heiligen Geist. Je mehr ich mich selbst durch diesen Liebesbrand Gottes entzünden lasse, umso mehr sehe ich auch die Armen, die meine Hilfe brauchen. Deshalb ist die hl. Mutter Teresa die Patronin der Armen geworden, weil sie so sehr den Herrn liebte in seiner eucharistischen Gegenwart wie in den Armen. Ein Grund ihrer vielen Gründungen in der ganzen Welt war, dass sie überall einen Tabernakel aufstellen wollte als „Feuerherd der Liebe“³¹, damit die Menschen wissen, dass hier leben-

dig das Feuer der Liebe Gottes für uns brennt in seiner lebendigen Gegenwart. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Die konkrete Barmherzigkeit – wie es Papst Franziskus und die hl. Mutter Teresa betonten – und die Verehrung des Allerheiligsten im Sakrament des Altares gehören zusammen, weil wir hier wie dort Gott begegnen. Es gilt zu erkennen, dass wir hier wie dort gleichsam unsere Schuhe in Ehrfurcht ausziehen müssen, da wir Gott begegnen (Vgl. Ex 3,5).

„Wir stehen vor Gott – er spricht mit uns, wir mit ihm“, so Papst Benedikt XVI. 2007 bei seiner Rede in Heiligenkreuz. „Wo immer man bei liturgischen Besinnungen nur darüber nachdenkt, wie man Liturgie attraktiv, interessant, schön machen kann, ist Liturgie schon verfallen. Entweder ist sie *opus Dei* mit Gott als dem eigentlichen Subjekt oder sie ist nicht.“ Der em. Papst bat darum: „Gestaltet die heilige Liturgie aus dem Hinschauen auf Gott in der Gemeinschaft der Heiligen, der lebendigen Kirche aller Orten und Zeiten so, dass sie zu einem Ausdruck der Schönheit und Erhabenheit des menschenfreundlichen Gottes wird!“³² Diese Mitte ist letztlich der wiederkommende Christus, wie wir in der erneuerten Liturgie nach der Wandlung beten: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“. Es wird also das ganze Heilsgeschehen gegenwärtig und Christi Wiederkunft schon vorweggenommen, im Bewusstsein, dass uns der Bogen der Heilsgeschichte Gottes umschließt.

7 Schluss

Am Ende seines Lebens, so wird vom hl. Thomas von Aquin berichtet, kniete dieser „stundenlang in der Kapelle vor dem Tabernakel und hatte seinen Kopf an die Tabernakeltür“ gelegt. „Auf die Frage einer seiner Mitbrüder, warum er so nahe dem Tabernakel sei, gab er die berührende Antwort: ‚Ich höre darin das Herz des Herrn schlagen.‘“³³ Gott sehnt sich nach uns. Überhören wir nicht



den Schlag seines Herzens, das zu uns spricht: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (Joh 15,9) Aus der heilsgeschichtlichen Erfahrung können wir mit unserem emeritierten Papst Benedikt bekennen: „Noch viel mehr als wir Menschen Gott je suchen und ersehen können, sind wir schon zuvor von ihm gesucht und ersehnt, ja gefunden und erlöst! [...]; sein geöffnetes Herz ist die Fülle der Liebe. [...] Denn der Herr schaut jedem von uns ins Herz.“³⁴

Ich möchte meinen Vortrag mit dem Rückblick auf zwei sprechende Zeichen, die Papst Franziskus setzte, abschließen:

1. Als es nicht mehr möglich war an der Hl. Messe teilzunehmen, hat er im Live-Stream nach der hl. Kommunion täglich die Monstranz ausgesetzt, um allen im Blick auf die Hostie die Gewissheit zu vermitteln: „Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20) Das hat mich sehr berührt und es hat

sicherlich bei manchem Liturgen ein Ächzen hervorgerufen.

2. Apokalyptisch mutete der bewegende, erstmalige eucharistische Segen *Urbi et orbi* an, den Papst Franziskus auf dem menschenleeren Petersplatz spendete. Mit seinen Worten möchte ich enden:

„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Liebe Brüder und Schwestern, von diesem Ort aus, der vom felsenfesten Glauben Petri erzählt, möchte ich heute Abend euch alle dem Herrn anvertrauen und die Muttergottes um ihre Fürsprache bitten, die das Heil des Volkes Gottes und der Meerestern auf stürmischer See ist. ... Von diesen Kolonnaden aus, die Rom und die Welt umarmen, komme der Segen Gottes wie eine tröstende Umarmung auf euch herab. ... Du aber, Herr, überlass uns nicht den Stürmen. Sag zu uns noch einmal: ‚Fürchtet euch nicht‘ (Mt 28,5). Und wir werfen zusammen mit Petrus ‚alle unsere Sorge auf dich‘“ (vgl. 1 Petr 5,7).³⁵

Ave Verum corpus natum
de Maria Virgine.
Wahrer Leib, sei uns begrüßet,
den Maria uns gebar!
Du hast uns're Schuld gebüßet,
sterbend auf dem Kreuzaltar;
Blut und Wasser sind geflossen,
als dein Herz durchstochen war.
Sei zum Heil von uns genossen
in der Todesstund' Gefahr!

Göttlich Blut, für uns vergossen
aus des Heilands Wunden rot,
hast den Himmel uns erschlossen,
uns erlöst vom ew'gen Tod.
Herr, der Feind von allen Seiten,
mit Gewalt und Arglist droht;
hilf uns beten, hilf uns streiten,
stärk' uns in des Sterbens Not!³⁶

¹ Für die bessere Lesbarkeit wurde der Vortrag sprachlich bearbeitet. Dabei wurde der Stil des gesprochenen Wortes so weit wie möglich beibehalten. Dabei habe ich schon von mir veröffentlichte Arbeiten mitverwendet.

² M. Apupetit, Interview (TV) am 16. April 2019: „Cet écrin, il n'a pas été fait pour la couronne d'épines, il a été fait pour un morceau de pain : c'est étonnant. Comment peut-on construire une telle œuvre d'art pour un morceau de pain ? Ce morceau de pain, nous croyons qu'il est le corps du Christ. Et ça, cela demeure“ (eigene Übersetzung). Vgl. auch ders., <https://dioceseparis.fr/homelie-de-mgr-michel-aupetit-50011.html> (14.07.2022).

³ Präfation für die Osterzeit V.

⁴ Benedikt XVI., Fronleichnam 2010.

⁵ ebd.

⁶ Franziskus, Desiderio desideravi, 7.

⁷ Benedikt XVI., Fronleichnam 2010.

⁸ Vgl. Benedikt XVI., Predigt beim Weltjugendtag in Köln am 21.8.2005: „Was von außen her brutale Gewalt ist, wird von innen her ein Akt der Liebe, die sich selber schenkt, ganz und gar.“

⁹ Ebd.

¹⁰ J. Ratzinger, Von der Bedeutung des Sonntags für Beten und Leben des Christen, in: JRGS 11, 235–258, hier: 236.

¹¹ Franziskus, Desiderio desideravi, 57.

¹² Benedikt XVI., Fronleichnam 2010.

¹³ St. Horn SDS, Eucharistische Spiritualität bei Papst Benedikt XVI., auf: <https://ratzinger-papst-benedikt-stiftung.de/theologie/theolbeitraege/theol-eucha/> (19.07.2022).

¹⁴ Paulus in Röm 12,1 „euch selbst als lebendiges Opfer darzubringen“ (V. 1): Das griechische Wort ist logike latreia und kommt dann im ersten Eucharistischen Hochgebet des Römischen Kanons vor: „rationabile obsequium“ (Hingabe).

¹⁵ Horn, Eucharistische Spiritualität.

¹⁶ Franziskus, Desiderio desideravi, 21.

¹⁷ K. Rahner, Priester und Dichter (Schriften zur Theologie III). Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, 362. Vgl. Introitus „Dum medium silentium tenerent omnia“ - „Als tiefes Schweigen

das All umfing und die Nacht bis zur Mitte gelangt war, da stieg dein allmächtiges Wort, Herr, vom Himmel herab, vom königlichen Thron.“ auf: <https://gregorien.info/chant/id/2534/1/de> (20.07.2022)

¹⁸ Vgl. Franziskus, Desiderio desideravi, 52.

¹⁹ Franziskus, Desiderio desideravi, 12.

²⁰ Siehe: Aug. Conf. 7.10.

²¹ Franziskus, Desiderio desideravi, 41.

²² Eucharistisches Hochgebet III: „Stärke uns durch den Leib und das Blut deines Sohnes und erfülle uns mit seinem Heiligen Geist, damit wir ein Leib und ein Geist werden in Christus.“

²³ Vgl. J. Ratzinger, Kirche – Zeichen unter den Völkern, JRGS 8/2, 1316. Vgl. Franziskus, Desiderio desideravi, 14.

²⁴ Franziskus, Desiderio desideravi, 15.

²⁵ J. Ratzinger, Kosmische Liturgie. Ein Predigtvorschlag zur ewigen Anbetung, in: JRGS 4, 789–196, hier: 796.

²⁶ Origenes, Homilie zu Jeremias L I [III]. Siehe auch: J. Ratzinger, Diener eurer Freude, Inspiration über die Priesterliche Spiritualität, Freiburg i. Br. 1988, 34.

²⁷ Vgl. Franziskus, Desiderio desideravi, 59.

²⁸ Vgl. Franziskus, Generalaudienz am 12.2.2014: „Man muss sich stets vor Augen halten, dass die Eucharistie nicht etwas ist, das wir tun; sie ist nicht unser Gedenken an das, was Jesus gesagt und getan hat. Nein. Sie ist wirklich ein Handeln Christi! Christus ist es, der dort handelt, der auf dem Altar da ist.“

²⁹ Franziskus, Desiderio desideravi, 10.

³⁰ Siehe: J. Ratzinger, JRGS 11, Der Geist der Liturgie, 29–194, 84f: „Die Richtung nach Osten wurde, wie wir hörten, mit dem »Zeichen des Menschensohns« in Verbindung gebracht, mit dem Kreuz, das die Wiederkunft des Herrn ankündigt. So wurde der Osten sehr früh mit dem Kreuzzeichen verbunden. Wo die direkte gemeinsame Zuwendung zum Osten nicht möglich ist, kann das Kreuz als der innere Osten des Glaubens dienen. Es sollte in der Mitte des Altares stehen und der gemeinsame Blickpunkt für den Priester und für die betende Gemeinde sein. So folgen wir dem alten Gebetsruf, der an der Schwelle der

Eucharistie stand: »Conversi ad Dominum« – Wendet euch zum Herrn hin. So schauen wir zusammen auf den, dessen Tod den Tempelvorhang aufgerissen hat – auf den, der für uns vor dem Vater steht und uns in seine Arme schließt, uns zum lebendigen neuen Tempel macht. Zu den wahrhaft absurden Erscheinungen der letzten Jahrzehnte zähle ich es, dass man das Kreuz auf die Seite stellt, um den Blick zum Priester freizugeben. Stört das Kreuz bei der Eucharistie? Ist der Priester wichtiger als der Herr? Diesen Irrtum sollte man so schnell wie möglich korrigieren; das geht ohne neuerliche Umbauten. Der Herr ist der Bezugspunkt.“ Siehe auch: J. Ratzinger, JRGS 11, Der Geist der Liturgie, 29–194, 82f: „Wesentlich bleibt dagegen die gemeinsame Wendung nach Osten beim Hochgebet. Hier geht es nicht um Zufälliges, sondern um Wesentliches. Nicht der Blick auf den Priester ist wichtig, sondern der gemeinsame Blick auf den Herrn. Nicht um Dialog geht es nun, sondern um gemeinsame Anbetung, um den Aufbruch zum Kommenden hin. Nicht der geschlossene Kreis entspricht dem Wesen des Geschehens, sondern gemeinsamer Aufbruch, der sich in gemeinsamer Richtung ausdrückt.“

³¹ Anrufung der Herz-Jesu-Litanei. Vgl. M. Hildegard Brem, Gertrud von Helfta, Botschaft von Gottes Güte, Bd. 4: Buch 5, lateinisch-deutsch, Heiligenkreuz 2016, 189: Gertrud die Große schreibt in ihrem Werk „Gesandter der göttlichen Liebe“ im 27. Kapitel, Nr. 7: „vom glühenden Ofen des vergöttlichten Herzens“.

³² Benedikt XVI., In visitatione Abbatiae „Heiligenkreuz“, die 9. September 2007, in: AAS 99 (2007) 855.

³³ Vgl. J. Kardinal Meisner, Hirtenwort Oktober 2013, auf: https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/erzbistum/erzbischof.content/documentcenter/predigten_jcm/hirtenbriefe/jcm_hw_Euch.Anbetung.pdf (20.7.2022)

³⁴ Benedikt XVI., In visitatione, 854.

³⁵ Franziskus, Segen „Urbi et orbi“ am 27. März 2020.

³⁶ Wahrer Leib, sei uns begrüßet ist ein Kirchenlied von Heinrich Bone, 1882 und Joseph Mohr, 1899 und ist eine Übersetzung des lateinischen Ave Verum Corpus natum.

„Gott ins Spiel bringen – Evangelisierung und Berufungspastoral“

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“¹ – Mit diesen Aussagen beginnt das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, das 2011 vom Ökumenischen Rat der Kirchen zusammen mit dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog herausgegeben wurde und in seiner inhaltlichen Prägnanz bis heute nichts von seiner Aktualität verloren hat.

Wer sein Leben der Evangelisierung, und damit der frohen Botschaft Jesu Christi, verschrieben hat, und das ist, wie wir es eben gehört haben, jede bewusste Christin, jeder Christ, der seinen Glauben entschieden lebt, kann dies nicht verantwortungsvoll tun, ohne sich zuerst aktiv mit unserer multireligiösen und weltanschaulich pluralen Welt auseinanderzusetzen. Anders gesagt: Wer Gott ins Spiel bringen will, muss die Spielregeln des friedlichen Miteinanders kennen und achten. Andernfalls wird er als übergriffig oder abgehoben wahrgenommen – beides sind Haltungen, die missionarisch Tätige in unserer Kirche in der Vergangenheit nicht selten an den Tag legten, häufig

aus Mangel an notwendiger Reflexion oder auch in überzogenem Sendungsbewusstsein.

Im selben Jahr, als man das Dokument veröffentlichte – 2011 –, wurde Papst Johannes Paul II. zur Ehre der Ältäre erhoben. Er hatte in seiner Antrittsenzyklika *Redemptor Hominis* (4. März 1979) den wegweisenden Satz geprägt: „Der Weg der Kirche ist der Mensch.“ Das menschengewordene Wort Gottes kann nur der in rechter Weise verkünden, der sich müht, den Mitmenschen in seinem Kontext zu verstehen, ja ihn zu lieben. „Der Weg der Kirche ist der Mensch“, das heißt aber auch: eine Kirche, die am Menschen vorbei oder über die Menschen hinweg leben und wirken will, hat ihren Auftrag verfehlt und wird wohl an Auszehrung sterben. Wir müssen unser Wirken unbedingt am Menschen orientieren, wie es Jesus uns vorgelebt hat, der selbst Heilungswunder nicht vollbrachte, ohne zu fragen: „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ (Lk 18,41).

Daher lautet die **erste Spielregel**: Nicht der Missionar/die Missionarin, das Evangelisierungspersonal steht im Zentrum, sondern der Mensch, den ich mit Christus und seiner Botschaft *in Berührung bringen* will. Ich vermeide bewusst das Wort „für Christus gewinnen“, in dem mir zu viel Wettbewerb und Siegesbewusstsein steckt ... Denn bei der Evangelisierung geht es nicht um das, was wir wollen, sondern einzig um das In-Verbindung-Bringen des Schöpfers mit seinem Geschöpf, das unmittelbare Wirken-Lassen, wie es Ignatius von Loyola (1491-1556) in seinem Exerzitienbuch (EB 15) ausgedrückt hat.

Vor etlichen Jahren habe ich einer Sammlung von einschlägigen Texten zur Berufungspastoral ein Gedicht





von Hilde Domin vorangestellt, in dem es unter anderem heißt: „Und im Vorbeigeh'n,/ ganz absichtslos,/ zünde ich die eine oder andere/ Laterne an/in den Herzen am Wegrand.“² Zentral ist hier das Stichwort: absichtslos. Denn wir alle können nachempfinden, was Goethe seinen Tasso sagen lässt: „... und wenn sie auch die Absicht hat, den Freunden wohlzutun, so fühlt man Absicht, und man ist verstimmt“ (II,1). Dies gilt umso mehr heute, wo zwar viele Menschen spirituell auf der Suche sind, aber gleichzeitig auch eine hohe Sensibilität für Manipulation und Suggestion mitbringen. Und das ist eine Entwicklung, die ich ausdrücklich gutheiße, zeugt sie doch davon, dass wir es mit mündigen, erwachsenen Menschen zu tun haben.

Umso heikler ist die Evangelisierung von Kindern und Heranwachsenden und bedarf besonderer Sorgfalt und gesunder Selbstkritik. Jede und jeder von uns, der schon einmal in strahlende Kinderaugen geschaut oder sich die Zuneigung von Jugendlichen erworben hat, weiß, welche Versuchung darin liegt, die Macht über die Herzen auszunutzen und sie

an sich zu binden statt an Christus. Dass die Kirchen aufgrund zahlreicher Fälle von Machtmissbrauch in verschiedener Hinsicht seit Jahren negativ in den Schlagzeilen stehen, hängt auch damit zusammen, dass wir zu wenig Augenmerk auf diese „Unterscheidung der Geister“ gelegt haben. Die Glaubwürdigkeit der Kirche(n) als Gemeinschaft(en) in der Nachfolge Christi wurde dadurch beinahe gänzlich ruiniert. Nach meiner Überzeugung kann sie weniger durch Worte und Absichtserklärungen oder durch Präventionsprogramme und Selbstverpflichtungen als vielmehr schlicht durch ein Leben nach dem Maßstab des Evangeliums wiedererlangt werden, und zwar zuallererst von den Wortführern und Verantwortungsträgern auf allen Ebenen!

Dabei gilt es besonders zu beherrzigen, was Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* (2013) im Blick auf die einzelnen Teilkirchen, die Diözesen, Pfarreien und die Vielfalt kirchlicher Gruppen, Verbände und Gemeinschaften hervorhob: „Ich lade alle ein, wagemutig und kre-

ativ zu sein in dieser Aufgabe, die Ziele, die Strukturen, den Stil und die Evangelisierungsmethoden der eigenen Gemeinden zu überdenken. Eine Bestimmung der Ziele ohne eine angemessene gemeinschaftliche Suche nach den Mitteln, um sie zu erreichen, ist dazu verurteilt, sich als bloße Fantasie zu erweisen.“³

Ich komme zur **zweiten Spielregel** im Anschluss an Gedanken zur Inkulturation, die Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Redemptoris missio*, Nr. 52, geäußert hat: „Evangelisierung ist eine dialogische und eine interkulturelle Erfahrung, das Gegenteil von aufdringlicher Rechthaberei, vielmehr dankbares Zeugnis für das, was wir Christen selbst empfangen haben.“⁴ Evangelisierung und diakonisches Wirken gehören untrennbar zusammen – das sage ich auch als ehemaliger Kolping-Bezirkspräses. Deshalb darf ich daran erinnern, dass die erste Broschüre, die der selige Adolph Kolping 1847 herausgab, den sprechenden Titel trug: „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz.“ Hüten wir uns also, wir Verkünder des Wortes, und da nenne ich mich bewusst mit, vor dem Ausrufen des bloßen, des dünnen Wortes!

Das gilt auch für alle, die als Missionare auf Zeit, als Priester zu uns von Indien und Afrika kommen. Von ihnen heißt es in der eben genannten Enzyklika des heiligen Papstes Johannes Pauls II.: „53. Die Missionare, die aus anderen Kirchen und Ländern kommen, müssen sich in die soziokulturelle Welt derer, zu denen sie gesandt sind, einfügen und die begrenzenden Prägungen der eigenen Herkunft überwinden. Sie müssen die Sprache der Gegend, in der sie arbeiten, lernen, die bezeichnendsten Ausdrucksformen jener Kultur ken-



nen und deren Werte in unmittelbarer Erfahrung entdecken. Nur in dieser Kenntnis werden sie den Völkern in glaubhafter und fruchtbarer Weise Kunde vom verborgenen Geheimnis geben (vgl. Röm 16,25-27; Eph 3,5). Sie sollen sicherlich ihre eigene kulturelle Identität nicht verleugnen, sondern die Umgebung, in der sie wirken, verstehen, schätzen, fördern und mit dem Evangelium durchwirken.“⁵ In den letzten Jahrzehnten haben wir alle Erfahrungen mit ausländischen Priestern gesammelt und werden dieser Einschätzung nur zustimmen können.

Das Fleisch gewordene Wort zu verkünden heißt unbedingt, den lebendigen Menschen als Gegenüber zu achten. Evangelisierung geht nur auf der heute so oft beschworenen Augenhöhe, ohne Herablassung und im Wissen um die eigenen Schwächen, wie es Kolping so klar von sich bekannte: „Ich habe ja selbst in den Abgrund gesehen, dem ein guter Teil dieser jungen Leute in unverzeihlicher Torheit zustürzt, habe mehr gesehen und erfahren, als ich hier erzählen mag. Auch ich verabscheue das Böse, das da geschieht, wende mich mit Schmerz und Ekel weg von den Szenen, die da oft aufgeführt werden; deswegen mich aber von den Menschen wegzuwenden, an denen solches haftet, und sie preiszugeben, die doppelt unser Mitleid verdienen, wird wohl nicht angehen dürfen ...“⁶ Sie werden Ähnliches bei allen Sozialaposteln Europas finden wie den italienischen Heiligen Johannes Bosco und Leonardo Murialdo, aber auch der sel. Theresia Gerhardinger, der Gründerin der Armen Schulschwestern, um hier nur einige zu nennen.

Verba docent, exempla trahunt – die alte lateinische Weisheit gilt auch

hier: Worte belehren, aber Beispiele sind es, die hinreißen. Erlöster müssten sie aussehen, die Christen, das hat schon Friedrich Nietzsche ange-mahnt. Die Freude am Glauben ist tatsächlich wie ein Lackmustest für uns. Nur wenn die Menschen sehen, dass Glaube Daseinshilfe ist und für uns Christen selbst Krankheit, Not und Tod nicht das letzte Wort behal-ten, sondern die Hoffnung auf ein Leben bei Christus uns durch alles Dunkle trägt und hält, dann wird deutlich, welche existentielle Bedeu-tung der Glaube an Jesus Christus besitzt, wie es Paulus im Philipper-brief formuliert: „Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Er-kenntnis Christi Jesu, meines Herrn alles überragt. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Un-rat, um Christus zu gewinnen“ (Phil 3,8).

Dass dabei das Gebetsleben und der Lebensalltag nicht auseinan-derfallen dürfen, darauf wies nicht nur der Völkerapostel unermüdlich hin, sondern auch der selige Adolph Kolping benannte diese Versuchung in seiner Festansprache aus Anlass der Einweihung des Gesellenhauses München am 6.5.1855 unzweideutig: „Glaubt nicht, meine Lieben, dass wir solche Menschen wollen, die sich hinsetzen und Rosenkränze beten und dann mit ihrer Pflicht versöhnt sind. Von einer solchen Frömmig-keit wollen wir nichts wissen, d.h. beten wie Christen wollen wir, aber auch arbeiten, denn dafür hat unser Herrgott die Kräfte gegeben.“⁷ Da-mit spricht Kolping sich nicht etwa gegen die Berufung zur Kontempla-tion aus, sondern weist vielmehr auf einen Umstand hin, der immer wie-der Grund zu unserer eigenen Gewis-sensforschung sein sollte. Es gibt nämlich eine Selbstgenügsamkeit, die schnell zur Selbstgerechtigkeit

mutieren kann. Auch Papst Franzis-kus thematisiert diese Versuchung in Evangelii Gaudium, indem er un-ter Christen den Verzicht „auf den Realismus der sozialen Dimension des Evangeliums“ konstatiert und stattdessen daran erinnert, dass „das Evangelium uns immer ein(lädt), das Risiko der Begegnung mit dem An-ge-sicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner anstecken- den Freude in einem ständigen physis-chen Kontakt. Der echte Glaube an den menschgewordenen Sohn Gottes ist nicht zu trennen von der Selbst-hingabe, von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, vom Dienst, von der Versöhnung mit dem Leib der An-

deren“ (EG Nr. 88). – Diese Sätze erhalten vor dem Hintergrund der zweijährigen Covid-Pandemie noch einmal mehr Relevanz!

Ja, uns selbst können wir täuschen, andere aber meist nicht. Lassen Sie mich diesen Gedanken abschließen mit einem Wort aus der Feder Edith Steins, der hl. Teresia Benedicta a Cruce, die vor 80 Jahren in Auschwitz ermordet wurde und umso mehr in unsere heutige Zeit hineinspricht: „Ein Mensch kann dogmenfest sein, ohne gläubig zu sein, d.h. ohne den religiösen Grundakt einmal vollzo-gen zu haben, geschweige denn, da-rin zu leben. Er kann im Sinne der Dogmen sein Leben führen, ohne aus dem Glauben zu leben. Seine Werke





können durchaus korrekt sein, aber sie sind nicht wahrhaft in Gottes Willen getan und können auch nicht vor Gott wohlgefällig sein.“⁸

Eine **dritte und letzte Spielregel** möge diese Überlegungen weiten - in die Ökumene und den interreligiösen Dialog hinein. Evangelisierung und Mission sind ein Kommunikationsgeschehen. Der Dialog ersetzt nicht die Mission, er ist gleichsam ihr Medium, der Weg, um sich auf die eigene religiöse Identität zu besinnen. Der Dialog im Kontext der Mission meint genau das Gegenteil eines unverbindlichen religiösen Palavers, da er Menschen voraussetzt, die um ihre unverwechselbare Identität wissen. Nur wenn Christen, wenn Katholiken sich auf die Begegnung mit anderen Konfessionen oder Andersgläubigen einlassen und ihren eigenen Glauben nicht als Pfründe betrachten, sondern die aus dem Dialog erwachsenden Anfragen an sich heranlassen, werden sie zu einer authentischen Glaubensantwort finden können. Nur so werden sie missionarische Christen.

Dabei lautet der Wunsch Jesu, der für uns handlungsleitend sein muss: „ut unum sint“⁹ (Joh 17,21) – gegenüber den christlichen Schwestern und Brüdern und zusammen mit ihnen das Gemeinsame stark zu machen, wie es die Delegierten der ACK Augsburg bereits 1995 auf den Punkt gebracht haben: „Wir begegnen einander nicht als Belehrende, die nur ihren Besitzstand gegenüber den anderen zu verteidigen oder durchzusetzen haben. Wir begegnen einander als Fragende, die darauf gefasst sind, vom Gesprächspartner lernen zu können. (...) Wir treten in unseren Gesprächen über Wahrheitsfragen nicht mit dem Anspruch auf Exklusivität auf. Wir enthalten uns der gegenseitigen Verurteilung



und vertrauen darauf, dass der Heilige Geist auch auf der anderen Seite am Werk ist. Wir begegnen einander nicht als Konkurrenten, die der anderen Seite den gesellschaftlichen Rang glaubt ablaufen zu müssen. Wir treten füreinander in der Öffentlichkeit ein.¹⁰ – Wie schmerzvoll ist es vor diesem Hintergrund zu erleben, dass der Moskauer Patriarch Kyrill der russisch-orthodoxen Kirche sich durch die Befürwortung des Angriffskrieges gegen die Ukraine so erschreckend weit vom Gebot der Gottes- und Nächstenliebe entfernt!

Trotz dieser bitteren Erfahrung innerhalb einer Bruderkirche dürfen aber wir unsere tätige Hoffnung nicht aufgeben: Wir Christen haben für unser jeweiliges Land eine Mission, die wir nur gemeinsam erfolgreich erfüllen können. In unseren Metropolen und Städten, aber auch in mehr ländlich geprägten Gegenden schält sich eine Herausforderung immer deutlicher heraus: die Begegnung von Kulturen und Religionen. Längst sind wir Christen in Deutschland von der Mehrheit zu einer großen Minderheit geworden. Diesen Befund dürfen wir weder schönreden noch dramatisieren. Wir Christen sind gefragt – nicht als Leisetreter oder Miesepeter. Wir sind geladen in den Zeugenstand für Jesus Christus. In unserer multireligi-

ösen Gesellschaft träume ich davon, dass wir Christen noch mehr zusammenrücken. Ich sehe eine Chance zur Ökumene nicht nur der großen Kirchen, sondern aller Konfessionen und Gemeinden, die sich christlich nennen: Unser Land braucht nicht unsere vereinigten Frustrationen, die Menschen warten auf unser gemeinsames Zeugnis. Die Freude über das gemeinsam Mögliche beflügelt; der Frust über das, was ehrlicher Weise noch nicht möglich ist, lähmt und verleidet nicht selten die Weiterarbeit. Doch wir dürfen darin nicht nachlassen, wenn wir unserem Auftrag nicht untreu werden wollen.

Der Leitspruch des seligen Kardinals John Henry Newman kann uns dabei methodisches Geländer sein: Cor ad cor loquitur. Lassen wir das Herz zum Herzen sprechen, ohne Hintergedanken und beseelt von der Freude, selbst zu Christus gefunden zu haben. Dann werden die Früchte nicht ausbleiben! Tatsächlich heißt ja Glauben immer: in Beziehung sein, mit Gott und den Mitmenschen. Denn *ein* Christ ist kein Christ, wie ein geflügeltes Wort schon seit der frühen Kirche lautet. Mein Glaube muss Kreise ziehen, dann weiß ich, dass ich verstanden habe, worauf es ankommt. Berufungspastoral als eine

Fortsetzung der Evangelisierung ergibt sich dann ‚wie von selbst‘: Sie *erwächst* aus dem Kontakt mit den Menschen, aus der recht verstandenen, absichtslosen und integren geistlichen Begleitung.

Von sich weg auf Christus verweisen, wie die Muttergottes, deren wunderbares Wort als Motto über dieser Tagung steht, das ist die Aufgabe aller, die in der Pastoral tätig sind. So geben sie Zeugnis von Christus und Auskunft über alle Möglichkeiten, wie junge, aber auch ältere Menschen ihren Weg mit Gott in der Kirche finden können. Mit großem Ernst und tiefer Freude sind wir als Seelsorgende gesandt – in der Nachfolge Jesu zu den Menschen. Denn, um abschließend noch einmal das Dokument „Mission Respekt“ zu zitieren, „Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin (vgl. Johannes 18,37). Christliches Zeugnis bedeutet immer, Anteil an seinem Zeugnis zu haben, das sich in der Verkündigung des Reiches Gottes, im Dienst am Nächsten und in völliger Selbsthingabe äußert, selbst wenn diese zum Kreuz führen.“¹¹ Vertrauen wir uns selbst immer mehr der führenden Hand Gottes an, dann werden wir das Evangelium zum Leuchten bringen können! ●

¹ Ökumenischer Rat der Kirchen/Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog/ Weltweite Evangelische Allianz (Hgg.): Mission Respekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, Präambel. Dokument | Das Original | MissionRespekt.Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt (aufgerufen am 22. April 2022).

² Hilde Domin, Wie wenig nütze ich bin. In: H.D., Sämtliche Gedichte. Frankfurt/Main: Fischer 2019, S. 20-21, hier: S. 21

³ Zit. n. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium des Heiligen Vaters Papst

Franziskus über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Nr. 33. S. 31 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 194).

⁴ Vgl. Bertram Meier, Absichtslos Laterne anzünden. Impulse zu Berufungspastoral, Orden, Mission und Ökumene. Lindenberg: Fink 2014, S.30.

⁵ Zit.n. Redemptoris Missio (7. Dezember 1990) | Johannes Paul II. (vatican.va) (aufgerufen 22. April 2022)

⁶ Zit. n. Alois Schröder, Adolph Kolping – das soziale Gewissen des Kolpingwerkes. In: Idee & Tat 2013, S. 14-17, hier: S. 15.

⁷ Zit. n. Ebd., S. 16.

⁸ Edith Stein, Welt und Person. In: ESW VI, S. 194f.

⁹ Vgl. auch die gleichnamige Enzyklika von Johannes Paul II, Ut Unum Sint (25. Mai 1995) | Johannes Paul II. (vatican.va).

¹⁰ Arbeitsgrundlage der ACK-Augsburg, einstimmig verabschiedet am 29. November 1995.

¹¹ Grundlagen für das christliche Zeugnis, Nr. 2 in: Mission Respekt, a.a.O., S. 1f.

„Gott schuf den Menschen als Mann und Frau! (Gen 1,27)



1 Unser christliches Menschenbild

Der Verfassungsrechtler Josef Isensee bezeichnet in einem Aufsatz „Christliches Erbe im organisierten Europa“ (in: Juristenzeitung 70, S. 745-754) den Gottesbezug in unserer Verfassung als „Ausdruck der Demut und des Respekts vor den unverfügbaren geistigen Mächten der Religion und der Sittlichkeit, die er nicht zu ersetzen vermag ... Im Menschenbild des Christentums, das auf Schöpfung und Erlösung gründet, sind wesentliche Züge der modernen Menschenrechte angelegt: die Einheit des Menschengeschlechts, das auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeht, die Gleichheit aller, die von Gott erschaffen sind, die Einmaligkeit jedes einzelnen Menschen, in dem sich ein Gedanke Gottes verkörpert, seine Personalität und Eigenverantwortung ... Die *dignitas humana* kommt den Menschen als Person zu. Im christlich-jüdischen Glauben ist er das Ebenbild Gottes, der ihn geschaffen hat“.

Die „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ in der Präambel un-

seres Grundgesetzes ist damit eine verbindliche rechtliche und ethische Richtschnur.

Joseph Ratzinger hat schon vor fast 40 Jahren darauf hingewiesen, „dass es selbstverständlich Naturgesetze im Sinne physikalischer Funktionen gibt, das eigentliche Naturgesetz aber sei ein moralisches. Die Natur sei nicht Zufall oder Montage, sondern Schöpfung. Jede staatliche Verfassung ruhe auf Grundlagen, die sie selbst nicht vorschreiben kann, sondern voraussetzen muss“ (s. „FAZ“; 04. 08. 1984).

Besonders anschaulich hat Ratzinger sein Menschenbild in seiner Ansprache im Deutschen Bundestag anlässlich seines Deutschland-Besuches als Papst im September 2011 wie folgt vorgestellt: „Es gibt auch eine Ökologie des Menschen. Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur achtet, sie hört und sie annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat“ (zit. In: Roos, Lothar/Münch, Werner/Spieker, Manfred (Hg.), Benedikt XVI. und die Weltbeziehung der Kirche, S. 80).

Im Ergebnis entnehmen wir diesen Zitaten, dass außer der je persönlichen Verantwortung des Menschen staatliche und gesellschaftliche Institutionen von der Akzeptanz *ethischer und moralischer Grundüberzeugungen leben. In unserer Kultur sind diese christlichen Ursprungs*, deren Implementierung uns eine humane Entwicklung beschert hat.

2

Die gesellschafts-politischen Vorstellungen der Ampel-Koalition

Seit dem 8. Dezember 2021, also mehr als 7 Monate, ist die jetzige Bundesregierung im Amt. In ihrem Koalitionsvertrag wird vor allem das Ziel einer großangelegten Transformation unserer Gesellschaft deutlich. Ich beschränke mich in meinem Beitrag ausschließlich auf ihre gesellschaftspolitischen Ziele (die Zitate nennen die jeweiligen Seiten des Koalitionsvertrages).

Schon in der Präambel werden wir darauf eingestimmt, dass

- jeder „das eigene Leben frei und selbstbestimmt gestalten soll“ (S. 6)





- zur Ermöglichung „gleichberechtigter Teilhabe“ sollen Rechtsnormen modernisiert werden – „vom Familienrecht bis zum Staatsbürgerschaftsrecht“, weil man „der gesellschaftlichen Realität Rechnung tragen“ will (S. 6) und

- Kinder eigene Rechte haben, die „im Grundgesetz verankert werden sollen“ (S. 6).

Im Kapitel 5 über Familien und Kinder lauten die Schwerpunkte:

- „Familien sind vielfältig. Sie sind überall dort, wo Menschen Verantwortung füreinander übernehmen“ (S. 94).

- Es wird ein „Institut für Verantwortungsgemeinschaft eingeführt, damit jenseits von Liebesbeziehungen oder der Ehe es zwei oder mehr

volljährigen Personen ermöglicht wird, rechtlich füreinander Verantwortung zu übernehmen“ (S. 101).

- „Wenn ein Kind in die Ehe zweier Frauen geboren wird, sind automatisch beide rechtliche Mütter des Kindes ... Die Ehe soll nicht ausschlaggebendes Kriterium bei der Adoption minderjähriger Kinder sein“ (S. 101).

- Der „frühkindlichen Bildung“ wird ein „Qualitätsentwicklungsgesetz mit bundesweiten Standards“ zugesagt (S. 95).

- Kinder werden „mit einer Kampagne über ihre Rechte und Beschwerdemöglichkeiten informiert“ (S. 98).

- Prävention und Kinderschutz sollen gestärkt werden, wofür eine „kindersensible Justiz sorgen“ wird (S. 99) und

- den Kindern wird zugesagt, ihnen „ein eigenes Recht auf Umgang mit den Großeltern und Geschwistern zu geben“ (S. 102).

Und schließlich heißt es in dem Unterkapitel „Reproduktive Selbstbestimmung“:

- Stärkung des Selbstbestimmungsrechts von Frauen

- Schwangerschaftsabbrüche sollen Teil der ärztlichen Aus- und Weiterbildung werden; sie sind kostenfrei

- „Gehsteigbelästigungen“ werden „wirksame gesetzliche Maßnahmen entgegengesetzt“

- Schwangerschaftskonfliktberatungen sollen auch zukünftig online möglich sein

- der § 219a wird gestrichen
- „Die Forschungsförderung für Verhütungsmittel für alle Geschlechter“ wird angehoben

- Künstliche Befruchtung wird „unabhängig von medizinischer Indikation, Familienstand und sexueller Identität förderfähig sein“

- „Die Kosten der Präimplantationsdiagnostik werden übernommen“

- „Embryonenspenden im Vorkernstadium sind legal“, und

- es wird „eine Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ eingesetzt, die „Regulierungen für den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches sowie Möglichkeiten zur Legalisierung der Eizellspende und der altruistischen Leihmutter-schaft prüfen wird“ (S. 116).

3 Die Unterschiede zwischen christlichem Menschenbild und den Vorstellungen der Regierung

3.1 Ehe und Familie

Die Auffassungen der Ampel-Koalition über Ehe und Familie stehen nicht nur im Widerspruch zur Hl. Schrift, in der es heißt: „Gott schuf Mann und Frau“, und zwar „nach seinem Bild“ (Gen 1,27) schuf er den Menschen, sondern auch zu einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von Juni 2012, in dem es heißt: „Die Ehe als allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut erfährt einen eigenständigen verfassungsrechtlichen Schutz“, der in Art. 6 (1) unseres Grundgesetzes wie folgt formuliert ist: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung,“

Zur Vermeidung der letzten Zweifel, ob mit Ehe tatsächlich die von uns gemeinte heterosexuelle Ehe von Vater, Mutter und Kind ist, schreibt der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichtes,





Hans-Jürgen Pieper, in seinem Buch „Die Warnung. Wie der Rechtsstaat ausgehöhlt wird“: „Das Bundesverfassungsgericht hat ... bis zuletzt in seinen Entscheidungen betont, dass eine Ehe im Sinne des Grundgesetzes nur die ‚Vereinigung eines Mannes mit einer Frau zu einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft‘ ist“ (S. 160).

Und was die Kinder betrifft, so bin ich nicht der Auffassung, dass der Staat oder sogar eine Partei „die Hoheit über die Kinderbetten erreichen muss“ (Olaf Scholz). Mut zum Kind halten wir allein schon deshalb für erforderlich, weil der demographische Niedergang unserer Gesellschaft aufgehalten oder sogar umgekehrt werden muss.

Aber es ist nicht im Sinne des Kindeswohls, dass das Kind nach der Vorstellung der Ampel-Regierung möglichst früh in eine Kita gegeben wird, in der man der Bildung Priorität einräumt, denn in den ersten Jahren ist besonders die Bindung zwischen Mutter und Kind viel wichtiger. Die Erkenntnisse der Hirn- und Bindungsforschung sowie der Sozial-Pädiatrie haben uns einen eindeutigen Beleg dafür geliefert, dass die personale Bindung eines Kindes seiner Bildung vorausgeht und frühkindliche Erziehung zuerst „emotionale Fürsorge, Zuwendung und Zärtlichkeit ist“ (Jürgen und Martine Liminski, „Die Krippe – nur ein Notbehelf“, in: „Der Fels“, 12/2014, S. 355 – 359).

Und Konstruktionen (von sog. „Familien“) für gleichgeschlechtliche Paare mit Adoptionen oder

Genehmigung von Leihmutterchaften sind für jedes Kind, das dadurch ohne Vater oder ohne Mutter aufwächst, mit Defiziten verbunden.

Und trotz aller Bemühungen um das Kindeswohl: Eine gesonderte Einbeziehung von Kinderrechten in unsere Verfassung ist völlig überflüssig, weil diese Rechte längst in unserer Verfassung verankert sind, und zwar besonders in Art. 1 (1): „Die Würde des Menschen ist unantastbar ...“ und Art. 6 (1): „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“. Wenn aber dann im Koalitionsvertrag noch zusätzlich erklärt wird, dass

- mit einer Kampagne „Kinder über ihre Rechte und Beschwerdemöglichkeiten“ informiert werden sollen (S. 98)

- der Staat „für eine kindersensible Justiz“ sorgen will (S. 99) und

- den „Kindern ‚ein eigenes Recht auf Umgang mit den Großeltern und Geschwistern‘ gegeben werden soll (S. 102),

dann haben wir doch den begründeten Verdacht, dass der Staat die Absicht hat, sich zusätzliche Rechte zu Lasten der Elternrechte zu erobern, die ihm nicht zustehen.

Kardinal Sarah hat hierzu folgende anschauliche Bewertung abgegeben: „Ich glaube, dass die Familie eine Instanz ist, die der Teufel ganz und gar nicht ausstehen kann. Weil sie der Ort der Liebe und der bedingungslosen Selbsthingabe schlechthin ist, ruft sie seinen Hass und seine Gewalttätigkeit hervor ... Weil Gott selbst als Säugling auf die Welt kam, wurde die Unschuld jedes Kindes für Satan unerträglich, spiegelt sie doch die Unschuld Gottes wider. Es ist also dringend notwendig, die Familien zu verteidigen und zu unterstützen“ (Robert Kardinal Sarah/Diat N., Herr bleibe bei uns ..., S. 201).

3.2 Stammzellenforschung, Präimplantationsdiagnostik (PID), Leihmutterchaft, Abtreibung und Suizid-Assistenz

Wenn wir weiterhin auf der Grundlage argumentieren, dass unser Leben ein Geschenk unseres Schöpfers ist, weshalb wir es von Anfang an bis zum Ende unseres Lebens in seine und nicht in unsere Hände legen, dann können wir von vornherein allen Manipulationsversuchen am Menschen nicht zustimmen, zumal ja selbst eine Leugnung biologischer Tatsachen zu keinem anderen Ergebnis in Bezug auf unsere Natur führt. Auch Sven Lehmann, Staatssekretär und „Queer-Beauftragter“ im Bundesfamilienministerium, der behauptet, „Welches Geschlecht ein Mensch hat, kann kein Arzt von außen attestieren“, kann unsere Auffassung nicht ins Wanken bringen.

3.2.1 Stammzellenforschung

Menschliches Leben beginnt mit der Empfängnis, also mit der Verschmelzung von Samenzelle und Ei. Alle Argumente für die Festsetzung eines anderen Beginns – egal, ob Nidation, Beginn der Gehirntätigkeit, Schmerzempfindlichkeit, Lebensfähigkeit oder Geburt – überzeugen nicht, weil sie immer willkürlich bleiben. Manfred Spieker z. B. hat in seinen Publikationen hierauf deutlich hingewiesen und betont, dass Forschung mit embryonalen Stammzellen immer Tötung von Embryonen bedeutet Ethik des Heilens und die Forschungsfreiheit können nicht das Recht für sich beanspruchen, Unschuldige zu töten, weil auch sie eine Menschenwürde haben, die immer Vorrang hat (s. hierzu bes.: Der verleugnete Rechtsstaat. Anmerkungen zur Kultur des Todes in Europa und Biopolitik. Probleme des Lebensschutzes in der Demokratie, Hg.).

● 3.2.2 Präimplantationsdiagnostik (PID)

Bei der PID werden Embryonen gezielt auf genetische Anlagen und Defekte untersucht. Man handelt also so, als ob der Embryo eine Sache ist, die man verwerfen kann und den man nicht wie eine Person behandelt, die Schutz verdient. Das heißt, dass naturwissenschaftliche Überlegungen und nicht ethische Grundwerte im Vordergrund stehen. Da künstlich erzeugte Embryonen vor dem Einpflanzen in den Mutterleib auf mögliche Defekte untersucht, d.h. mittels einer Selektionsmaßnahme einer Qualitätskontrolle unterzogen werden, hängt von ihrem Ergebnis immer ab, ob sie implantiert oder vernichtet werden. Allein eine mögliche Behinderung ist schon Grund und Anlass, den Embryo zu zerstören, obwohl hier keine Notstandssituation für die Mutter vorliegt. Weder die Menschenwürde noch das Diskriminierungsverbot gegenüber Behinderten und auch nicht die Tatsache, dass die PID kein gesundes Kind garantieren kann, sind ein Schutzschild für den Embryo, denn einzig und allein Eltern und Reproduktionsmediziner befinden über dessen Lebensrecht. Und das heißt, dass andere darüber entscheiden, ob ein behindertes menschliches Wesen lebenswert und für seine Eltern zumutbar ist oder nicht. Im übrigen verstößt diese Methode auch gegen die Artikel 1 bis 3 unseres Grundgesetzes (Menschenwürde, Recht auf Leben und Diskriminierungsverbot Behinderter) und öffnet, ob gewollt oder nicht, das Tor zur Eugenik.

● 3.2.3 Leihmutterchaft

Wer, wie die Ampel-Regierung, eine „reproduktive Selbstbestimmung“ will, muss sich auch mit der Frage beschäftigen, wie man allen nicht heterosexuellen Partnerschaften, die ein Kind wünschen, eine sol-

che Möglichkeit schafft, weil ihnen selbst dieser Weg ja nicht offensteht. Die Regierung erklärt hierzu: „Wir wollen ungewollt Kinderlose besser unterstützen. Künstliche Befruchtung wird diskriminierungsfrei auch bei heterologer Insemination, unabhängig von medizinischer Indikation, Familienstand und sexueller Identität, förderfähig sein“ (Koalitionsvertrag, S. 116). Wenn jeder Mensch in totaler Freiheit sein Geschlecht selbst bestimmen kann, bedeutet dies, dass „Frausein“ und „Mannsein“ das Ergebnis einer Selbstdefinition sind. Und der Kinder-Wunsch kann dann durch Adoption oder durch Leihmutterchaft erfüllt werden. Dieser Begriff „Leihmutterchaft“ vernebelt übrigens die Realität, denn „hier wird ja keine Mutter geliehen, sondern eine Frau im wahrsten Sinne des Wortes zum Brutkasten degradiert“ (Birgit Kelle).

Die Ampel-Regierung wird die Leihmutterchaft in Deutschland sehr wahrscheinlich gesetzlich ermöglichen. Der Inanspruchnahme dieser Methode können wir nicht zustimmen, weil sie nicht der menschlichen Würde und damit auch nicht unseren christlichen Grundwerten entspricht.

● 3.2.4 Abtreibung

Der von der Regierung benutzte Begriff „Schwangerschaftsabbrüche“ ist falsch, weil man „Abbrüche“ wieder aufbauen kann, aber Schwangerschaften werden beendet, und nicht abgebrochen. Diese Schwangerschaftsbeendigungen sollen nach dem Ziel der Regierung

- das Selbstbestimmungsrecht der Frauen stärken
- Teil der ärztlichen Aus- und Weiterbildung werden sowie
- einer verlässlichen Gesundheitsversorgung dienen und kostenfrei sein.



„Gehsteigberatungen“ werden „wirksame gesetzliche Maßnahmen entgegengesetzt, Schwangerschaftsberatungen sollen auch zukünftig online möglich sein“.

Inzwischen hat der Deutsche Bundestag am 24. Juni den § 219 a StGB gestrichen und gleichzeitig alle Verurteilungen von Ärzten seit 1990 aufgrund dieses alten § aufgehoben.

Die Bundesfamilienministerin, Lisa Paus (Grüne), hat bereits den nächsten Schritt angekündigt, nämlich eine Kommission zu berufen, die klären soll, wie man den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des StGB regeln kann.

Ich stimme Reinhard Müller uneingeschränkt zu, der in einem Kommentar („FAZ“, 25.06.2022) die Streichung dieses § und die weiteren Absichten der Bundesregierung als einen „ideologischen Zwangstrip“ bezeichnet. Jeder schwangeren Frau, die in eine Not gerät, muss unsere Sorge gelten, aber nicht ohne Berücksichtigung des ungeborenen Kindes.

Abschließend hierzu noch ein überzeugendes Wort von Mutter Teresa aus ihrer Nobelpreisrede vom 10. 12. 1979: „Ich habe eine Überzeugung, die ich Ihnen allen mitteilen möchte. Der größte Zerstörer des Friedens ist heute der Schrei des unschuldigen, ungeborenen Kindes. Wenn eine Mutter ihr eigenes Kind in ihrem Schoß ermorden kann, was für ein schlimmeres Verbrechen gibt es dann noch, als wenn wir uns gegenseitig umbringen“ (zit. in Robert Kardinal Sarah/Diat, Nicolas, Herr bleibe bei uns ..., a. a. O., S. 224).



Und er starb wunderschön. Er ging heim zu Gott. Der Tod ist nichts anderes als ein Heimgang zu Gott“ (Mutter Teresa, Nobelpreisrede am 10. 12. 1979, zit. u. a. in: Robert Kardinal Sarah/Diat, Nicolas, Herr bleibe bei uns...a. a. O., S. 229).

von gewerblicher Assistenz dazu. Und wir sind auch gegen gleichgeschlechtliche „Ehen“ mit dem Recht auf Adoption und sog. Leihmutterchaften, gegen zahlreiche Geschlechter-Identitäten in Selbstdefinition, wie es die Bundesregierung plant, und gegen die Entwürdigung der Liebe zum sexuellen Lustprinzip.

In ihrer lesenswerten Schrift „Dein Leib – Dein Zuhause. Über die Wahrung von Geist und Körper“ weist Gabriele Kuby überzeugend darauf hin, dass „sich als Ebenbild Gottes erkennen oder sich selbst zum Gott machen“ ... darüber entscheidet, „ob der Mensch eine absolute Instanz über sich anerkennt, oder ob er sich selber zum Maß aller Dinge macht“ (S. 8; weitere Anmerkungen aus diesem Buch sind zitiert mit G. K. und entsprechender Angabe der Seitenzahlen). Tut er das Letztere, dann anerkennt er auch keine Binarität der Geschlechter, dann lehnt er seinen Körper ab, so wie er ihn von Gott empfangen hat

● 3.2.5 Suizid-Assistenz

Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 26. Februar 2020 (Aschermittwoch), das jedem Menschen das Recht zusprach, Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen, hatte den Gesetzgeber zur Veränderung des bestehenden Gesetzes aufgefordert.

Der Deutsche Bundestag hat am 24. Juni vier Anträge, davon drei Gruppenanträge, diskutiert, die unterschiedliche Auffassungen und Zielsetzungen präsentierten. Die Bandbreite geht aus von der Warnung davor, dass Selbsttötung zu einem Normalfall wird, über die legislative Absicherung eines selbstbestimmten Todes mit der Klarstellung, dass die Hilfe zur Selbsttötung straffrei bleibt, weiter über die Forderung eines Gesetzes zum Schutz des Rechtes auf ein selbstbestimmtes Sterben mit vorherigen Beratungen bis hin zur Stärkung der Suizidprävention. Die abschließende Entscheidung wird wahrscheinlich im Oktober fallen.

Auch zum Abschluss dieses Kapitels lasse ich gerne Mutter Teresa zu Wort kommen, die uns beispielhaft berichtet, wie man mit Sterbenden umgehen kann: „Ich vergesse es nie, wie ich einst einen Mann von der Straße auffas. Er war mit Mäden bedeckt. Sein Gesicht war die einzige Stelle, die sauber war. Ich brachte den Mann ins Heim für Sterbende, und er sagte nur einen Satz: ‚Ich habe wie ein Tier auf der Straße gelebt, aber nun werde ich wie ein Engel sterben, geliebt und umsorgt‘.

4 Schlussbemerkungen

Meine Damen und Herren,

Zwischen unserem christlichen Menschenbild und dem der Bundesregierung gibt es kaum Übereinstimmungen: Die seit vielen Jahren gelebte heterosexuelle Ehe ist ebenso in Gefahr wie der Schutz des ungeborenen Lebens. Auch wenn man zusätzliche „Verantwortungsgemeinschaften“ will, was gibt es für einen Grund dafür, dass man die bei uns in großer Zahl nach wie vor gelebte traditionelle Ehe als Bedrohung oder zumindest als überholt ansieht?

Wir brauchen auch keine Organisationen, die unsere Kinder zum Sex anleiten, teilweise sogar schon in Kitas und in vielen Schulen.

Wir brauchen schon gar nicht eine Gender-Ideologie, weil wir an die Schöpfungstheologie glauben.

Deshalb achten wir auch das ungeborene Leben, weil jedes Leben ein Geschenk Gottes ist, das wir so annehmen, wie Er es uns geschenkt hat. Wir vermögen daher auch nicht zu begreifen, dass ein Fortschritt darin liegen soll, Kinderrechte für geborene Kinder auszuweiten, aber den Ungeborenen kein Existenzrecht einzuräumen. Wir sind gegen Abtreibung, wir sind auch gegen Verachtung von Behinderten, gegen alle Arten von Vernachlässigung alter Menschen sowie gegen Selbstmord und gegen die Zulassung



und macht aus dieser Leibfeindlichkeit mit ihm, was er will (G. K., S. 43 f.).

Dass 14-Jährige bald das Recht bekommen sollen, ihr Geschlecht zu ändern, sieht Sven Lehmann, der „Beauftragte der Bundesregierung für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ nicht als Problem an, weil die Jugendlichen „seit Jahren wissen, dass das ihnen zugewiesene Geschlecht nicht ihrer Identität entspricht“. Und die Sorgen der Eltern, dass ihre Kinder schon mit 14 Jahren eine solche Entscheidung fällen können auch gegen ihren ausdrücklichen Willen, kommentiert Lehmann mit dem Satz: „Wenn Eltern ihre Kinder nicht unterstützen, wäre das ein Fall für die Familiengerichte“. So leichtfertig geht heute ein „grüner“ Bundesbeauftragter mit fundamentalen Problemen von Eltern wegen einer meistens irreversiblen Entscheidung ihrer Kinder im Pubertätsalter um (s. hierzu besonders „FAZ“ vom 23. 03. 2022).

Wo ist denn im Beharren auf totaler persönlicher Freiheit unter Einbeziehung solcher „widernatürlicher Rechte“ wie „die Tötung des ungeborenen Menschen, die Tötung des leidenden Menschen durch Eugenik, die willkürliche Neudefinition der Ehe durch Öffnung für gleichgeschlechtliche Paare und Weiteres mehr“ (G. K., S. 48 f.) da der Fortschritt? Es gibt ihn nicht! Dieser Fluch der Gegenwart ist ein Beweis für Glaubensfeindschaft und ein Angriff auf die Anthropologie unserer christlichen Religion. Die Zukunft unserer Gesellschaft wird daraus keinen Gewinn ziehen können!

Meine Damen und Herren,

worin besteht unsere Aufgabe? Sie besteht darin, für die Wahrheit, die von Gott kommt und die wir vertreten, mutig einzutreten und für unsere Standhaftigkeit immer wie-



der zu beten. Denn die Wahrheit Jesu Christi kann man annehmen oder ablehnen, aber verändern kann man sie nicht. Wir dürfen nicht verzweifeln, dass wir eine „kleine Herde“ geworden sind, die Sauerteig sein will, der „heilige Rest“, von dem Jesaja spricht (Jesaja 28, 5-22). Auch wenn in unserer Gesellschaft, die von Glaubensferne geprägt ist, die Zahl der Unterstützer für ein christliches Bekenntnis abgenommen hat und noch weiter abnehmen wird, kann uns vielleicht der Evangelist Lukas ermutigen mit seiner wunderbaren Verheißung: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat euerem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk 12, 32).

Ich schließe mit 2 Zitaten:

1. Nach dem Großbrand in Notre-Dame de Paris am 15. April 2019 hat genau zwei Monate später der damalige Erzbischof von Paris, Michel Aupetit, dort wieder in den Trümmern mit Schutzhelm die erste Hl. Messe gefeiert und in seiner Predigt gesagt: „Das Wort katholisch ist kein Schimpfwort. Warum denn sollen wir nicht von Gott sprechen? Warum sollen wir schweigen? Wir schämen uns nicht, Christen zu sein“ (zit. in: „Die Tagespost“, 19. 06. 2019).

2. Und bezüglich der Methode, uns daran mit Freude zu orientieren, kann uns vielleicht Bernhard von Clairvaux behilflich sein mit seiner Weisheit: „Der Glaube der Frommen vertraut, er diskutiert nicht“ (zit. in: Gorissen, Burkhardt, Gesellschaft ohne christliche Identität – Die Orientierung fehlt, S. 146).

Ich danke Ihnen!



Das Goldene Kalb des 19. Jhdts. waren Liberté, Egalité, fraternité, wie sie von den Ideologien ohne Gott nach Menschenart verstanden wurden und mit Gewalt durchgesetzt werden sollten. Das Reich Gottes wurde ins Jenseits verbannt. Spät erkannte man, dass der Jakobinismus der französischen Revolution, der durch Karl Marx, Lenin u.a. begründete gottlose Kommunismus und der juden- und kirchenfeindliche Nationalsozialismus mit Kriegen und Massenmorden den Menschen die Würde nahmen und die Mächtigen mit Willkür mit den Menschen umgingen.

Das Kreuz Jesu Christi bleibt auf der Erde aufgerichtet und mit der Auferstehung Jesu als Ziel und Rettungsanker in allen Wirrnissen der Erde.

Ralph Weimann:

Die Bedeutung der Kirche für die Menschen

Die Kirche als Ort der Sehnsucht – Teil II

Kirche als Ort der Geborgenheit

Die Kirche wird zum Ort der Geborgenheit nicht primär durch ihre menschlichen Qualitäten, Fähigkeiten oder sozialen Tätigkeiten, sondern durch die unsichtbare Gegenwart Gottes. Ihr Wesen erschließt sich aus dem Licht der Offenbarung.

Die Gegenwart Gottes

Die Kirche ist zuallererst Ort der Gegenwart Gottes, d.h. sie ist in Jesus Christus, oder sie ist nicht. Christus ist in ihr gegenwärtig, auch wenn dies gelegentlich durch das Anti-Zeugnis von Verantwortungsträgern verdunkelt sein sollte. Johannes Paul II. hat dies in einem Lehrschreiben

über die Eucharistie zum Ausdruck gebracht, in der die Gegenwart Gottes auf einzigartige Weise in die Welt hineinbricht. Der Papst formuliert dieses große Geschehen wie folgt: „Die Kirche lebt von der Eucharistie.“ Von ihr her empfängt sie sich immer neu. Damit ist die Kirche – von ihrer Grundkonstitution her – Ort der Geborgenheit. Um dies zu verstehen ist es notwendig, der Ermahnung des Apostels an die Kolosser Gehör zu schenken, der dazu aufforderte, den Sinn auf das zu richten, „was oben ist, nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,2-3).

Der heilige Augustinus hat das Grundverlangen eines jeden Menschen nach Geborgenheit, die sich in ihrer Vollendung nur in Gott finden

lässt, in dem bekannten Satz ausgedrückt: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“ Ihm war bewusst, dass es ein Trugschluss wäre, auf Vergängliches zu setzen, und nicht auf jenen Felsen zu bauen, der in den Stürmen der Zeit standhält (vgl. Lk 6,47-48). Weil die Kirche Ort der Gegenwart Gottes ist, ist sie auch Ort der Geborgenheit.

Angesichts vielfältiger Schwierigkeiten und Probleme, aufgrund derer viele die Kirche verlassen, stellt sich auch an uns die Frage: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,68). Darauf hatte Simon Petrus stellvertretend für die anderen Apostel bereits geantwortet: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68). Durch die Kirche werden Worte ewigen Lebens Wirklichkeit, dies geschieht vor allem in



den Sakramenten. Sie wirken *ex opere operato*, aus der Kraft Gottes heraus, unabhängig von der Heiligkeit des Spenders. Sollte beispielsweise ein Priester im Stand der Todsünde leben und dessen Sünden gar öffentlich bekannt sein, so spendet er dennoch gültig die Sakramente, wenn er tut, was die Kirche ihm aufgetragen hat zu tun. Natürlich beschädigt oder zerstört ein solches Anti-Zeugnis die Glaubwürdigkeit der Kirche (vgl. Mk 9,42), aber selbst in einem solchen Fall bleibt die Kirche – wenn man es so sagen möchte – Ort der Geborgenheit.

Es lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass trotz aller menschlichen Schwäche, Sünden und Fehler, der Herr selbst seine Gegenwart in und durch die Kirche garantiert. Dies ist ein tröstlicher Gedanke, wenn er auch ein hohes Maß an Glauben voraussetzt.

Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt

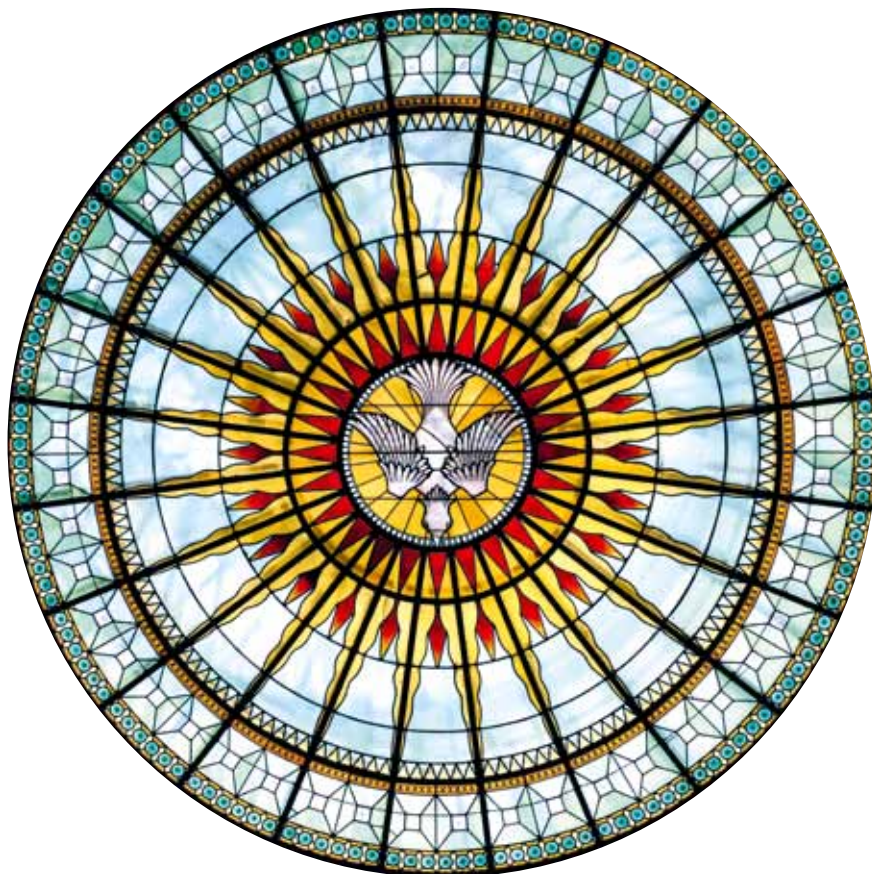
Im Bewusstsein nur rudimentär jene Aspekte aufzeigen zu können, die wichtig sind, um die Kirche als Ort der Geborgenheit zu verstehen, kann der Blick auf das Credo hilfreich sein. Im Glaubensbekenntnis bekennen sich alle Christen zur unsichtbaren Welt, womit nicht nur die Gegenwart Gottes beschrieben wird, sondern auch die Präsenz von Engeln und Heiligen. Auch sie sind in der Kirche gegenwärtig und bilden gleichsam ihr inneres Zentrum. „Die innere Spitze der Kirche ist auf jeden Fall da, wo am meisten ihr Eigenes ist, dessentwillen sie besteht, wo am meisten Heiligkeit, am meisten Christusförmigkeit ist. So kann die innere Spitze der Kirche weit hinausreichen über ihre institutionellen Grenzen.“ Diese Aussagen sind keineswegs Ausdruck religiöser Schwärmerei, sondern beschreiben auch – aber nicht nur – jene unsichtbare Wirklichkeit, die durch das Licht des Glaubens erkennbar wird.

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* bietet einen grundlegenden Überblick über die Lehre von den Engeln, die Teil dieser unsichtbaren Welt sind. Darin wird ein Zitat des heiligen Basilius angeführt, der Folgendes schrieb: „Einem jeden Gläubigen steht ein Engel als Beschützer

und Hirte zur Seite, um ihn zum Leben zu führen.“ Ein Blick auf die unsichtbare Wirklichkeit lässt deutlich werden, welch eine Gnade es ist, der Kirche anzugehören. Gott schenkt Geborgenheit nicht nur durch Seine Gegenwart, sondern auch, indem Er für uns auf vielfältige Weise sorgt, auch durch den Beistand eines unsichtbaren Begleiters.

Dies wird auch deutlich durch die sogenannte *communio sanctorum*, die Gemeinschaft mit den Heiligen und die Gemeinschaft heiliger Dinge. Die Heiligen sind durch den Tod ins wahre Leben eingegangen und daher kommt ihnen auch in der Kirche eine besondere Bedeutung zu. *Lumen gentium* hat dies in tiefsinniger Weise am Beispiel Mariens herausgearbeitet:

„In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen.“



Das Gleiche lässt sich analog von jedem einzelnen der großen Schar der Heiligen sagen, die in Zeiten der Prüfung und des Angefochten-seins, aber auch im alltäglichen Leben vertrauensvoll angerufen werden sollen und wollen. In Gemeinschaft mit ihnen wird die Kirche zum Ort der Geborgenheit, denn kein Christ glaubt allein, sondern ist eingebunden in jene Gemeinschaft, die die sichtbare Gemeinschaft und das irdische Leben übersteigt.

Kirche als neues Volk Gottes

Abschließend soll noch einmal die Frage aufgegriffen werden, wie die Kirche zum Ort der Sehnsucht und der Geborgenheit wird. Bleibt als einzige Lösung die Vertröstung auf die unsichtbare Welt? Ist Geborgenheit nicht auch etwas Greifbares und Erfahrbares? Es lohnt sich auf diese wichtigen Fragen mit einem Zitat jenes Theologen zu antworten, dessen Ausführungen wegweisend sind, um zu verstehen, was Kirche ist. Joseph Ratzinger wagte im Jahr 1970 einen prophetischen Blick in die Zukunft, in dem er die Situation

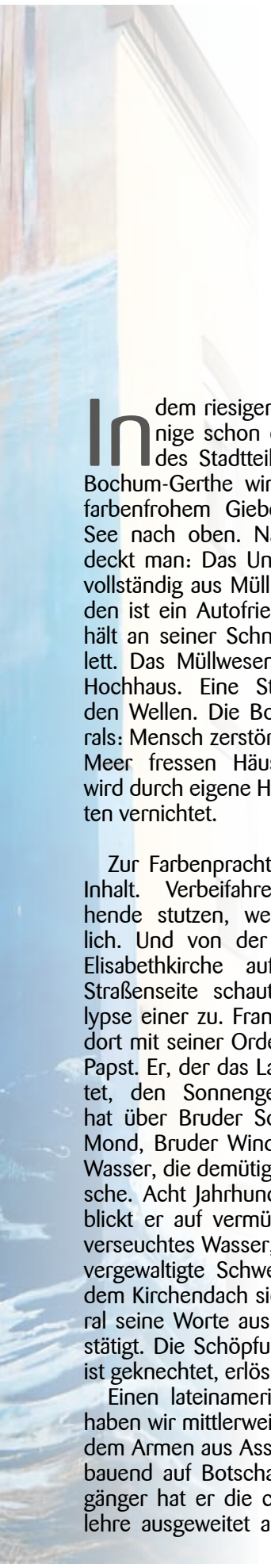
der Kirche im Jahr 2000 zu prognostizieren suchte. Er schloss seine Überlegungen mit folgenden Worten:

„Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. [...] Aber bei allen diesen Veränderungen, die man vermuten kann, wird die Kirche ihr Wesentliches von Neuem und mit aller Entschiedenheit in dem finden, was immer ihre Mitte war: Im Glauben an den dreieinigen Gott, an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes, an den Beistand des Geistes, der bis zum Ende reicht. Sie wird in Glaube und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung, erfahren. Es wird eine verinnerlichte Kirche sein, die nicht auf ihr politisches Mandat pocht und mit der Linken so wenig flirtet wie mit der Rechten.“

Damit die Kirche als Ort der Geborgenheit erfahrbar wird, braucht es keine menschlichere Kirche, denn sie würde bald allzu „menschlich“ werden und vom Wind des Zeitgeistes gebeutelt. Es braucht eine göttlichere Kirche, die sich vom Heiligen Geist antreiben lässt, der durch Umkehr und Buße den Weg zu Gott weist. Daher ist die Kirche neues Volk Gottes, dessen Neuheit darin begründet ist, dass Jesus Christus in ihr gegenwärtig ist und bleibt. Daher gilt der Primat des Unsichtbaren; er ist die Quelle, die die Kirche im Sein erhält und ihr jene verwandelnde Kraft geschenkt, die die Kirche auch heute und immerdar zum Ort wahrer Geborgenheit werden lässt, auch in den Stürmen der Zeit. Der Zuspruch des Herrn gilt all jenen, die in Treue an Ihm festhalten: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). ■



Mauerkunst (Mural)
an einem Bochumer
Hausgiebel rüttelt auf.



Alfons Zimmer:

Die Schöpfung seufzt

Paulus spricht von der Erlösung der Schöpfung,
Papst Franziskus von ökologischer Umkehr

In dem riesigen Fisch sehen einige schon ein Wahrzeichen des Stadtteils. Eingangs von Bochum-Gerthe windet er sich auf farbenfrohem Giebelbild aus tiefer See nach oben. Nähertretend entdeckt man: Das Ungeheuer besteht vollständig aus Müll. Der Meeresboden ist ein Autofriedhof. Ein Angler hält an seiner Schnur ein Fischskelett. Das Müllwesen verschlingt ein Hochhaus. Eine Stadt versinkt in den Wellen. Die Botschaft des Murals: Mensch zerstört Meer. Müll und Meer fressen Häuser. Menschheit wird durch eigene Hinterlassenschaften vernichtet.

Zur Farbenpracht passt nicht der Inhalt. Verbeifahrende, Vorbeigehende stutzen, werden nachdenklich. Und von der Ostfassade der Elisabethkirche auf der anderen Straßenseite schaut dieser Apokalypse einer zu. Franz von Assisi tritt dort mit seiner Ordensregel vor den Papst. Er, der das Laudato si gedichtet, den Sonnengesang gesungen hat über Bruder Sonne, Schwester Mond, Bruder Wind und Schwester Wasser, die demütige, kostbare, keusche. Acht Jahrhunderte später nun blickt er auf vermülltes, vergiftetes, verseuchtes Wasser, seine bedrohte, vergewaltigte Schwester. Paulus auf dem Kirchendach sieht auf dem Mural seine Worte aus Römer acht bestätigt. Die Schöpfung seufzt, leidet, ist geknechtet, erlösungsbedürftig.

Einen lateinamerikanischen Papst haben wir mittlerweile, der sich nach dem Armen aus Assisi benennt. Aufbauend auf Botschaften seiner Vorgänger hat er die christliche Soziallehre ausgeweitet auf die Ökologie.

Mit dem Lehrschreiben „Laudato si“ macht er 2015 weltweite Schlagzeilen. Er geht in die Details, nennt Wegwerfkultur, globale Erwärmung, Zerstörung der Biodiversität. Der Oikos, das gemeinsame Menschenhaus, der Planet Erde ist von Ausbeutung bedroht. Boden, Wasser, Luft, Lebewesen werden zu bloßem Material. Der Papst kritisiert die Ökonomie derer, die Gewinne machen, aber nur den kleinsten Teil der wahren Kosten des Naturverbrauches einkalkulieren und tragen.

Vieles davon stand schon vor genau 50 Jahren 1972 im Bericht eines Netzwerkes von Wissenschaftlern des Clubs of Rome über die Grenzen des Wachstums, über den bevorstehenden Kollaps der Erde. Papst Franziskus möchte an spirituelle, religiöse, moralische Werte von Zivilisationen anknüpfen, ruft auf, den selbstmörderischen Weg vor allem auf Kosten der Ärmsten zu verlassen. Mit Solidarität, Demut, Respekt vor Mutter Erde und vor den künftigen Generationen kann guter Fortschritt möglich sein.

Die Botschaften der beiden Franziskus auf der einen Straßenseite und dem Mural auf der anderen haben die gleiche Stoßrichtung, Natur schützen, Schöpfung bewahren. 1989 war es der ökumenische Patriarch von Konstantinopel und Ehrenvorsitzende der orthodoxen Christenheit Dimitrios I., der einen Schöpfungstag im Kirchenjahr anregte und vorschlug, immer am 1. September „zum Schöpfer der Welt zu beten, mit Dankgebeten für die große Gabe der geschaffenen Welt und mit Bittgebeten für ihren Schutz und ihre Erlösung“.

Die ökumenische Christenheit hat sich gut 20 Jahre später diese Initiative zu eigen gemacht. Die Kirchen feiern seitdem gemeinsam in der ersten Septemberwoche einen besonderen Schöpfungstag. Es gibt eigene Veranstaltungen dazu, manche Gemeinden nehmen das Anliegen mit in die Sonntagsgottesdienste hinein. Wir wohnen alle in demselben von Gott geschenkten Haus als Kinder des einen Schöpfers. Das Bochumer Mural ruft zur Umkehr, zu dem, was Franziskus die „ökologische Konversion“ nennt. Oder sollte sich der Schöpfergott getäuscht haben, als er seinem Geschöpf Mensch, der Krone der Schöpfung, sein Haus, seine Welt zu guten Händen anvertraute? ■

Weltgebetstag zur Bewahrung der Schöpfung

„In der Sorge um die Zukunft der Schöpfung möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich entschieden habe, auch in der Katholischen Kirche den „Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung“ einzuführen, der beginnend mit diesem Jahr immer am 1. September gefeiert werden soll, wie es in der Orthodoxen Kirche schon lange geschieht.“

(Papst Franziskus am
6. August 2015)

Renaissance des Katholikentages?



„In der Mitte des 19. Jahrhunderts nahm der Katholizismus in Deutschland Gestalt an“ ... „Der Katholizismus (ist) ein Gebilde aus Institutionen, Verbänden, Medien und Aktivitäten in denen Katholiken in einer säkularen Gesellschaft ihren Glauben bezeugen und das öffentliche Leben zu gestalten versuchen“, soweit Manfred Spieker („Stirbt der deutsche Katholizismus“ in Tagespost, 27.5.2022).

Die Katholikentage beginnen 1848, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) wurde 1868 gegründet.

„Was ist aus diesem Zentralkomitee geworden? Warum spielt es in der gesellschaftlichen Debatte schon seit gut rund 20 Jahren kaum noch eine Rolle?“ fragt Spieker und antwortet: „Weil nicht mehr die Politik sein Adressat ist, sondern die Kirche“.

Als sich die Katholiken Mitte des 19. Jahrhunderts in sogenannten Pius-Vereinen zusammenschlossen, war es für sie kein Problem „sich an Rom zur orientieren“ (Spieker). Die Distanzierung des ZdK von der Zentrale der Universalkirche ist ein Prozess mit deutlichen Markierungen.

1993 brachte Anette Schavan, stellvertretende Vorsitzende des ZdK, das Papier „Dialog statt Dialogverweigerung: Wie in der Kirche miteinander umgehen?“ unter großem Beifall in das ZdK ein.

Als am 22. Mai 1994 Papst Johannes Paul II. das Apostolische Schreiben „Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ veröffentlichte, ging ein Sturm der Entrüstung durch die Reihen des ZdK.

Die deutschen Bischöfe waren an der Distanzierung der Ortskirche von Rom nicht unbeteiligt.

Als Papst Paul VI. das Apostolische Schreiben „Humanae vitae – über die Weitergabe des Lebens“ am 25. Juli 1968, das die natürliche Empfängnisregelung, aber keine künstlichen Mittel zulässt, veröffentlichte, reagierten die deutschen Bischöfe darauf mit der „Königsteiner Erklärung“. Sie überließ die Handhabung des päpstlichen Schreibens dem „Gewissen“ der Gläubigen. Es war eine Anpassung an den Zeitgeist.

Als Johannes Paul II. im Oktober 1999 anordnete, dass die Bischöfe aus der Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des sogenannten Beratungsscheins, der die gesetzwidrige aber straffreie Abtreibung ermöglicht aussteigen mussten. Dies traf nicht auf Erzbischof Dyba zu, der den Beratungsschein nie erlaubte. Die Empörung im

ZdK über die Anordnung des Papstes war fast allgemein. Es gab zwei Abstimmungen im ZdK mit überwältigenden Mehrheiten für den Beratungsschein. Mitglieder des ZdK gründeten anschließend den Verein „Donum Vitae“, der weiterhin den Beratungsschein ausstellt.

Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) sieht das ZdK als offizielle Vertretung der Katholiken gegenüber Gesellschaft und Politik. Innerkirchlich ist das ZdK im laufenden Dialogprozess der gleichberechtigte Partner „auf Augenhöhe mit den Bischöfen“.

Die wichtigste Veranstaltung des ZdK sind die alle vier Jahre stattfindenden Katholikentage. Der letzte deutsche Katholikentag in Stuttgart war nur von 25.000 Teilnehmern besucht. Das bedeutet, dass die Zahl der Teilnehmer auf weniger als ein Drittel gegenüber vor vier Jahren gesunken ist. Die Katholikentage sind für potentielle Teilnehmer sowohl für ihr gesellschaftliches Engagement, wie auch für ihr religiöses Leben bedeutungsvoll geworden.

Wenn Manfred Spieker feststellt, dass das ZdK „seit rund 20 Jahren kaum mehr eine Rolle spielt“, so gibt der Theologieprofessor Christoph Böhr von Heiligenkreuz Gründe an, welchen Preis der deutsche Katholizismus für den Versuch „trotz der Auflösung der Volkskirche ein anerkannter Wortführer in der Gesellschaft zu bleiben“ bezahlt hat: „Das Beschweigen des Glaubens“ und den „Missionsauftrag“. Da das Proprium der Kirche „das erlösungswirkende Kreuzopfer ... einer Mehrheit der Gesellschaft nicht mehr vermittelbar war“ bot dieser Katholizismus an seiner Stelle „immer häufiger Allerweltsweisheiten, die gesellschaftlichen Erwartungen entgegenkamen“, an. „Im Kern war es die Caritas, die als Aushängeschild von Kirchlichkeit übrigblieb.“ Aber, „im Kindergarten, der Schule oder in Krankenhäusern“ wurden die „Einrichtungen in katholischer Trägerschaft an vergleichbare Angebote säkularer Träger angepasst“. Tatsächlich ging es um die „Vermeidung des Bedeutungsverlusts im Ansehen der Gesellschaft“. Der „Missionsauftrag“ der Kirche blieb auf der Strecke.

Mit der Bedeutungslosigkeit der Katholikentage und des ZdK für die Gesellschaft werden Stimmen lauter, es bedürfe einer „katholischen Alternative zum Katholikentag. Dringend“! (Peter Winnemöller, kath.net) ... „Wenn sich Vereinigungen, Gruppen und Bewegungen, die deutschlandweite Treffen veranstalten, einmal zusam-

mensetzen und überlegen, ob man etwas gemeinsam machen kann ... vielleicht an einem zentralen Ort, ein großes katholisches Fest miteinander feiern“.

Das ist leichter gesagt, als getan. Das „Forum Deutscher Katholiken“ hat mit sehr mäßigem Erfolg Gemeinschaften zu seinen Kongressen eingeladen. Selbst wenn einige Vertreter anwesend waren, bedeutete das keine Identifikation zu einem gemeinsamen Auftreten. Was zweifellos eine Rolle spielte, war das Konkurrenzdenken. Es gibt auch das vorgeschützte nicht kompatible Charisma.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ führte in dieser Angelegenheit auch Gespräche mit Kardinal Cordes in München und ein weiteres Gespräch mit Kardinal Meisner in Köln. Dazu kamen einige Vertreter katholischer Gemeinschaften. Aber auch diese Treffen führten nicht weiter.

Wenn verschiedene Charismen und unterschiedliche Spiritualitäten zu Urteilen führen, wie – „... die wollen ein Zurück in eine heile Kirchenwelt“, verstehen sich als „heiliger Rest“, sind als „reformunwillig gelabelt“, machen „unkluger Hardcore-Äußerungen“ – ist das wenig hilfreich, katholisch gebliebene Gemeinschaften zusammenzuführen. Es sollte genügen, dass sie eindeutig auf dem Boden des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) von 1962 stehen. Der KKK fasst das gesamte Glaubensgut der Kirche zusammen.

Natürlich gibt es bereits jetzt große Treffen, z.B. in Salzburg oder Augsburg etc. Zum Teil sind das ökumenisch-zusammengesetzte Veranstaltungen. Dann sind die Sakramente, die Muttergottesverehrung und eine gemeinsame Eucharistiefeier vernachlässigt. Auch der Weltauftrag z.B. ein Aufruf: „Selbstverständlich sind wir alle beim Marsch für das Leben in Berlin dabei“ ist kaum zu hören. Sonst müssten nämlich die Teilnehmerzahlen weit höher sein.

Das Vorhaben, katholische Kräfte zu binden, ist völlig richtig! Aber dazu müssten organisatorische Arbeiten vorausgehen, z.B. welche Gemeinschaften dafür und zu welchen Bedingungen zu gewinnen sind. Die Organisationen im ZdK, die die bisherige Politik mitgetragen haben, kann man wohl für eine Sammlung vergessen. Und es bleibt die große Unbekannte, nämlich: Wie die katholische Landschaft in Deutschland nach dem „Synodalen Prozess“ aussehen wird. ■

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Hinrichtung im Morgengrauen Maria Stella und Gefährtinnen

Elf Schüsse. Vielleicht auch der ein oder andere Schuß mehr wenn eine der elf Frauen im schwarzen Habit nicht sofort tödlich getroffen ist. Das zumindest haben die Ordensfrauen von der Gestapo noch erbitten können: dass sie in ihrem Ordensgewand zur Hinrichtung geführt werden.

Es ist früher Morgen am 1. August 1943 im polnischen Nowogródek, heute Nawahradak in Weißrussland. Elf Schwestern der Kongregation von der Heiligen Familie von Nazareth werden in einem Lastwagen fünf Kilometer vor die Stadt gefahren. Noch einmal beten sie zusammen, dann hört man elf Schüsse. Danach wird es in der Morgendämmerung wohl totenstill in dem Wäldchen gewesen sein.

Rund 20.000 Einwohner gibt es damals in dem Städtchen, in dem die Schwestern des Ordens, der 1875 von der seligen Franciszka Siedliska gegründet wurde, sich auch während der nationalsozialistischen Besetzung auf vielfältige Weise um die Bewohner kümmern. Maria Stella vom heiligen Sakrament ist Oberin.

Adelheid Mardosewicz wird am 14. Dezember 1888 in Ciasnówka bei Njasviz in Weißrussland geboren. Sie wird Lehrerin, möchte Ordensfrau werden, wird aber wegen eines Herzfehlers zunächst abgelehnt. 1910 wird sie von den Schwestern der Heiligen Familie von Nazareth aufgenommen, verbringt ihr Noviziat in Albano bei Rom und kommt 1936 in die Niederlassung in Nowogródek wo sie Schulleiterin und Oberin ihrer Gemeinschaft ist. Bischof Zygmunt Lozinski hatte die Schwestern 1929 dorthin gerufen. Etwa die Hälfte der Einwohner sind Juden. Fast alle werden ermordet. Als 1943 die

deutschen Besatzer 120 Bewohner der Stadt, darunter den Priester Alexander Zienkiewiz, verschleppen wollen, beschließen die Schwestern, sich an deren Stelle zu opfern. Am 31. Juli werden sie von der Gestapo verhaftet und zur Wache gebracht.

Maria Imelda von der Hostie Jesu, Maria Raymunda von Jesus und Maria, Maria Daniela von Jesu und Mariä Unschuld, Maria Sergia von der Betrübnis der Jungfrau, Maria Guidona vom Erbarmen Gottes, Maria Felizitas Borowik, Maria Heliodora, Maria Canisia, Maria Boromea und Maria Canuta von Jesus im Garten Getsemane leiden in dieser Nacht mit Jesus im Garten Getsemani. Und sie sind noch recht jung – Schwester Maria Stella ist mit 54 Jahren die älteste, Schwester Boromea ist erst 26 Jahre alt. Nur eine ihrer Mitschwestern, Maria Malgorzata Banas, überlebt, weil sie am Abend des 31. Juli nicht im Kloster ist. Sie findet später das Massengrab in dem ihre Mitschwestern liegen und pflegt bis zu ihrem Tod 1966 deren Grabstätte. Es muss ein ganz besonderes, vielleicht sehr einsames Leben für sie gewesen sein.

Papst Johannes Paul II. hat die elf Märtyrerinnen am 5. März 2000 seliggesprochen. Damals bat er auch um deren Fürsprache für die Menschen in Weißrussland, die sie gerade heute wieder bitter notwendig haben.

Schwester Maria Stella vom heiligen Sakrament gab gemeinsam mit ihren Gefährtinnen ihr Leben hin, auch damit der Priester ihrer Gemeinde weiter seinen unverzichtbaren Dienst tun könne, damit er die Sakramente zum Heil der Menschen

spenden könne. Ob der ein oder andere Befürworter des sogenannten Synodalen Weges angesichts des Lebensopfers dieser Frauen darüber nachdenkt, dass es in der Kirche nicht um Augenhöhe und ein Priesteramt für alle, die es erstreben, gehen kann?

Auf dem Epitaph für die Märtyrerinnen in der Verklärungskirche in Nowogródek wird der Erste Brief des Johannes zitiert: „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass Er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir für die Brüder das Le-



ben hingeben.“ Lebenshingabe aus Liebe. Schwester Maria Stella hatte einen Herzfehler. Und doch hatte sie ein starkes wunderbares Herz, ein Herz voller Liebe.

Ihr Gedenktag und der ihrer Gefährtinnen ist der 1. August. Papst Johannes Paul II. bat darum, dass das Blut dieser Schwestern Same für weitere Berufungen und Hilfe für viele auf dem Weg der Heiligkeit sein möge. Ihr Orden jedenfalls ist heute an 153 Orten und auch in Weißrussland, tätig. ■

Man plaudert mal über Kirche – ohne Ahnung

„Was bedeutet es noch, katholisch zu sein?“ heißt ein Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ, 27.5.22). Der Untertitel vermerkt: „Skandale, Ausgrenzung, veraltete Strukturen ...“.

Die Autorin, Sarah Schierack, erzählt von einem Gespräch mit anderen Menschen über deren Zugehörigkeit zum Glauben. Sie findet das bemerkenswert, weil Glaube in Gesprächen sonst nie eine Rolle spielt, während es normal sei, über Achtsamkeit, Meditation und Spiritualität und über das Innenleben zu reden. Schierack schließt sich der Studie von der „persönlichen Irrelevanz“ an. Die Kirche sei „Vielen einfach egal geworden – auch wenn sich gerade tausende Gläubige beim Katholikentag in Stuttgart treffen“, meint sie.

Die Autorin sagt von sich: „Auch in meinem Leben spielt die Kirche keine dominierende Rolle. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal einen regulären Sonntagsgottesdienst besucht habe, es muss mindestens 15 Jahre her sein. Das »Ave Maria« könnte ich nicht einmal beten, wenn ich es wollte. Wirklich verwurzelt in der Kirche war ich vermutlich das letzte Mal mit neun oder zehn, als ich zur Erstkommunion ging“ ...

Da Sarah Schierack vermutlich weder die Bibel noch den Katechismus der Katholischen Kirche liest, sondern ihr Wissen über die Kirche aus dem Spiegel, der SZ etc. bezieht, kann sie so leichtfüßig über die Kirche, den sexuellen Missbrauch, die Vertuschung, den Ausschluss von Frauen und von Homosexuellen und vom Starrsinn der Kirche daherreden. Ihr und ihren Freundinnen imponiert, wie der Münchner Pfarrer Rainer Maria Schießler Glaube und Religion praktiziert. Diese Kirche sei „lebhaft und engagiert“, denn Schießler nennt sie „strukturell fehlerhaft“ und sagt „wir haben ein Personalproblem, uns gehen drei Dinge aus: Kundschaft, Personal und Kapital ... Wir müssen mutig sein, Kirche ganz neu zu denken“: Er hält nicht viel von strengen Regeln und Vorgaben, segnet homosexuelle Paare ... spricht sich dafür aus, dass Priester heiraten dürfen. Schießler bietet seiner „Kundschaft“ ein Event, das die Zuhörer in ihrer Meinung bestärkt. Welchen Trost er Kunden gibt, die z.B. mit einer ärztlichen Prognose von einem unheilbaren Krebs zu ihm kommen, wäre jedenfalls wissenswert.

Auf dem Prüfstand

Die Frage, was es bedeutet, katholisch zu sein, beantwortet sich einfach: Es ist das Festhalten am Wort Jesu und an der Lehre der von ihm gegründeten Kirche. Wesentlich schwieriger ist die Antwort, was ein solcher, von jedem Wissen unterbelichteter Artikel, eigentlich will. *Hubert Gindert*

Sie wollen nicht „raus aus dieser Kirche“. Das ist verständlich.

Der ehemalige Katholik und Generalvikar der Diözese Speyer Andreas Sturm ist zu den „Altkatholiken“ gegangen. Das ist seine persönliche Entscheidung und Verantwortung.

Unter dem Titel „Ich muss raus aus dieser Kirche“ hat die „katholische Erwachsenenbildung Frankfurt“ (KEB) zu einem online-Gespräch mit Andreas Sturm eingeladen. Diese Einladung steht auf der Website des Bistum Limburg. Die Veranstaltung auf der Website wird wie folgt angekündigt:

Andreas Sturm war „als Generalvikar in Speyer, einer der mächtigsten Kirchenmänner Deutschlands, und wurde immer stärker zu einem Gesicht einer reformfähigen Kirche. Er bezog mutig Stellung zu Themen wie den Segnungen von homosexuellen Beziehungen oder dem Zölibat. Ein Hoffnungsträger, der aber selbst jetzt keine Hoffnung mehr hat und deshalb konsequent handelt: Andreas Sturm tritt aus der Kirche aus, weil er an Veränderung nicht mehr glauben kann. Damit spricht er Hunderttausenden aus der Seele“ ... (kath.net).

Das ist nicht nur Werbung für das online-Gespräch mit Andreas Sturm. Es ist auch Werbung für seine Haltung!

In der Kirche gibt es bei kirchlich Beschäftigten eine abgestufte Loyalität gegenüber ihrem Arbeitgeber – soweit man überhaupt von Loyalität sprechen kann.

Es gibt gläubige Katholiken, die sich mit ihr voll identifizieren und ihr Le-

ben nach der Lehre der Kirche ausrichten, weil ein Mensch ja ungeteilt sein soll: Gesinnung und Handlung sollen identisch sein. Diese Katholiken versuchen ihrer Berufung als Religionslehrer, Krankenschwester, Angestellte der Caritas gerecht zu werden. Sie wollen eine fachlich gute Arbeit leisten und ihre Einstellung missionarisch und mit Liebe zum Ausdruck bringen.

Es gibt kirchlich Angestellte, die sehen ihre Tätigkeit in der Kirche lediglich als Broterwerb, als einen Job. Sie haben keine innere Bindung an die Kirche und wollen sich auch in ihrem privaten Leben, was ihre Lebensführung betrifft, nicht von ihr dreinreden lassen. Sie erinnern sich nicht mehr an das, was sie bei ihrer Einstellung versprochen haben. Dazu gehören z.B. die Sympathisanten der Initiative „Out-In-Church“. Sie wollen ein neues Arbeitsrecht erzwingen, das ihre Wünsche erfüllt. Sie wollen aber keineswegs „raus aus dieser Kirche“.

Dann gibt es noch Angestellte, z.B. in den Redaktionsstuben kirchlicher Medien, die weiterhin gutes Geld in der Kirche verdienen wollen, aber ihre Position nutzen, um Politik gegen die Kirche zu inszenieren. Sie lehnen diese Kirche ab, z.B. in ihren Berichten für die Mehrheit des „Synodalen Prozesses“. Sie mögen die Kirche mit ihrer „überkommenen“ Lehre, die nicht dem Zeittrend und der großen Mehrheit ihrer Kollegen in den säkularen Medien entspricht, nicht. Sie wollen keine „Hofberichterstatte des Vatikans“ sein. Sie sind durchaus „Gesinnungstäter“, weil sie aktiv für die „andere Kirche“ handeln. *Hubert Gindert*

Medienkampagnen sollten uns nicht aus dem Tritt bringen

Was ist eine Medienkampagne? Eine solche liegt vor, wenn das gleiche Thema immer wieder in Varianten gebracht wird, z.B. die Notwendigkeit von „Reformen in der Kirche“. Beobachter fragen, warum innerkirchliche Ereignisse zum Dauerthema in den Medien werden konnten. Eine mögliche Antwort darauf lautet: Es ist die katholische Kirche, die mit ihrem Rückgriff auf Jesus Christus und den Satz im Römerbrief des Apostels Paulus (12,2): „Gleicht euch nicht dieser Welt an, vielmehr wandelt euch durch Erneuerung des Sinnes, um durch Erfahrung zu lernen, was der Wille Gottes ist“.

Um ein Beispiel einer Medienkampagne anzuführen: Ein AZ-Artikel (14.6.22) mit der Überschrift „Die

Zahl der Priesterweihen sinkt deutlich“ beginnt mit: „Die Zahl der Priesterweihen in der römisch-katholischen Kirche geht weiter zurück.“ Das ist irreführend, weil es nur die halbe Wahrheit ist. Denn weltweit nimmt die Zahl der Priesterkandidaten zu. Die Priesterseminare im Zukunftskontinent Afrika und teilweise in Asien platzen aus allen Nähten. Die katholische Kirche in Deutschland macht nur einen winzigen Teil der Gesamtkirche aus.

„Die Ursachen für die in den vergangenen Jahren überaus niedrigen Zahlen von Priesterweihen (in Deutschland) sind vielfältig“, so die AZ. „Immer wieder wird der Rückgang mit dem Ansehensverlust der katholischen Kirche und des Priesterberufs begründet.“ Allmählich kommt der Artikelschreiber, Daniel Wirsching, seinem Ziel näher. Er zitiert Marc Frings, den Generalsekretär des ZdK. Das ist der passende Gewährsmann für sein Vorhaben. Frings sagt: „Wenn der Beruf eine Zukunft haben soll, muss nach der Berufung neu gefragt werden. Geht Priestersein auch ohne Pflichtzölibat? Geht es vielleicht besser in kleinen Teams als allein an der Spitze von XXL-Gemeinden?“ Und natürlich braucht es nach Frings ein Vorankommen bei der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals in der Kirche. „Solange das Image des Priesterberufs so darnieder-

liegt wie aktuell, muss man sich nicht wundern, dass Priestersein nur noch für wenige junge Männer ein Berufsideal ist.“ Wichtige Stichworte der Synodenmehrheit, um eine andere Kirche zu schaffen, sind genannt: Pflichtzölibat, Stellung des Priesters in der Gemeinde, die sexuellen Missbrauchsfälle. Das sind zentrale Bausteine, um die Position der katholischen Kirche sturmreif zu schießen. In Wirklichkeit geht es um eine Gesinnungsänderung der Katholiken. Sie würde alle betreffen, nicht nur die Kandidaten für das Priestertum. *Hubert Gindert*

Der Widersacher Gottes hat nur mehr wenig Zeit

Die Menschen interessieren sich für Leute, die etwas in Politik, Gesellschaft und Kultur bewegen. Sie schauen zu denen auf, die im Rampenlicht der Bühnen stehen. Sie interessieren sich aber weit weniger für Gott, der tatsächlich alles in der Hand hat und schon gar nicht für seinen Widersacher. Dieser ist tabu für jene, die in dieser Gesellschaft ernst genommen werden wollen. Er existiert trotzdem und kann so im „Windschatten“ gut wirken. Das Neue Testament spricht an rund fünfzig Stellen von ihm. Der Satan ist rastlos tätig. Er spielt alle Register, auch

religiöse. Selbst bei den Versuchungen Jesu (Lk, 4. Kapitel) zitiert er religiöse Schriftstellen.

Der Apostel Johannes sagt von ihm „Er war ein Mörder von Anbeginn und steht nicht in der Wahrheit, denn ein Lügner ist er, Vater der Lüge“ (J 8,44). Petrus mahnt die Christen seiner Zeit: „Seid nüchtern und wachsam, euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht wen er verschlingen könne“ (1 Pt 5,8). Paulus warnt die Christen von Ephesus vor dem Widersacher Gottes mit den Worten „Damit ihr gegen den Anschlag des Teufels bestehen könnt, denn wir ringen nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den Mächten, Gewalten und Herrschern der Finsternis und den Geistern der Bosheit im Bereich des Unsichtbaren“ (E 6,11).

Die Verführbarkeit des Menschen liegt darin, dass er sie in den Mittelpunkt des Geschehens rückt, wo Gott stehen sollte. Er befreit sie scheinbar von allen „Fesseln“. Das meint das Wort vom Anthropozentrismus. Der Mensch bestimmt die Inhalte der Freiheit. So heißt der Kernsatz des Satanisten Aleister Crowley: „Tue was du willst, soll sein das ganze Gesetz!“.

Das Wort „was du willst“ schmeichelt dem autonomen Menschen. Es geht um das Ego, nicht um die Schwachen, die Kranken, auch nicht um das Wohl des Kindes. Der Deutsche Bundestag hat mit „großer Mehrheit“ von SPD, Grünen, FDP und Linken den Paragraphen 219 a, das Werbeverbot für den Abbruch der Schwangerschaft, d.h. für die Tötung ungeborener Kinder, am 24.6.22 aufgehoben. Der Justizminister Marco Buschmann FDP, sprach vom bisherigen Paragraphen als „absurd und aus der Zeit gefallen“. Die Familienministerin Lisa Paus meinte nach der Abstimmung „heute ist ein großartiger Tag“ (AZ, 25.6.22), ein „Triumph“ für Frauen und Mediziner.

Justizminister Buschmann will auch „dass die Ampelkoalition das Versprechen gleicher Rechte aller Menschen“ – außer der ungeborenen – „das zentral für unsere Rechtsordnung ist, umsetzen und das Familienrecht modernisieren ... Wir wollen ein Familienrecht schaffen, das allen Menschen ermöglicht, ihre Vorstellungen vom gemeinsamen guten Leben zu verwirklichen“.

Der Rauch Satans ist auch in die Kirche eingedrungen, hat Papst Paul VI. festgestellt. Die Vorstellung vom Anthropozentrismus hat sich auch in den „Synodalen Prozess“ geboxt. Die Wurzel der Spaltung in der Kirche ist für den katholischen Freiburger Theologieprofessor Magnus Striet, lt. Prof.

Das Forum Deutscher Katholiken verlangt den Rücktritt der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken



Erklärung

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Dr. Irme Stetter-Karp, hat in einem Beitrag für „Christ & Welt“ in der Wochenzeitung „Die Zeit“ gefordert, es sei „sicherzustellen, dass der medizinische Eingriff eines Schwangerschaftsabbruchs flächendeckend ermöglicht wird“.

Damit hat sie sich nicht nur vom grundlegenden Menschenrecht auf Leben distanziert, sondern auch von der Lehre der Katholischen Kirche, die immer das Lebensrecht ungeborener Kinder verteidigt hat. Frau Stetter-Karp vertritt das ZdK. Wenn dieses Gremium nicht von sich aus den Rücktritt ihrer Präsidentin veranlasst, gibt das ZdK jeden Anspruch auf, Katholiken gegenüber Gesellschaft und Politik zu vertreten.

Das Forum Deutscher Katholiken verlangt den Rücktritt von Frau Stetter-Karp sowohl als Präsidentin des ZdK wie von allen kirchlichen Ämtern.

Kaufering, den 20. Juli 2022

Prof. Dr. Hubert Gindert

1. Vors. des Forums Deutscher Katholiken

Karl-Heinz Menke, „die Abschottung angeblich verbindlicher Wahrheit gegen die Ergebnisse der historischen und empirischen Wissenschaften und gegen den argumentativen Diskurs einer demokratisch-organisierten Gesellschaft... solange das Lehramt den Anspruch erhebt, bestimmte Entscheidungen als unfehlbar und irreversibel zu bezeichnen, ist die katholische Kirche noch immer nicht in der Moderne angekommen ... Dogmen und Normen sind historisch bedingt also revidierbar“. Der „libertarische Freiheitsbegriff“ hat lt. Menke „viele Theologen, kirchlich bezahlte Funktionsträger und nicht zuletzt die deutschen Bischöfe eingefangen, die päpstliche Weisungen und Verlautbarungen in Frage stellen oder praktisch unterlaufen“ (Vatikanmagazin, Juni 2022).

Das Wirken des Widersachers Gottes zeigt, dass die „Verkündigung der Heilsbotschaft verhüllt ist für jene, deren Denken der Gott dieser Welt verblendet hat“ (2 Kor 11,13).

Die Verblendung der Geister, die nicht zu Gott zurückkehren, zeigt sich in der Unfähigkeit, Probleme zu lösen. Der Satan hält die Sünder in seiner Knechtschaft. Gottes Oberherrschaft besteht dennoch weiterhin. Denn der Satan ist durch Christus entmachtet (Mk 16,14) und er wird endgültig gestürzt und gerichtet (2 Pt 2,4) werden. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen.

Hubert Gindert

Selbstbestimmung oder Leibfeindlichkeit?

Jannik Jürgens erzählt die Geschichte der Frau Sabeth Blank (Augsburger Allgemeine Zeitung, 25.6.22). Der Titel lautet „Wer bin ich?“ „Sabeth Blank wollte ein Mann werden. Sie nahm Testosteron und ließ sich die Brüste entfernen. Dann merkte sie: Das Geschlecht war nicht der Grund für ihr Unbehagen. Heute ist sie wieder eine Frau – und warnt vor unüberlegten Operationen“, so steht es im Untertitel. Ihre Story in Kurzfassung ist schnell erzählt: ...Sie wuchs in Erlangen auf, trug Jungenklamotten, verliebte sich in die beste Freundin und glaubte irgendwann, im falschen Körper zu stecken, machte eine Transition, eine Geschlechtsangleichung (Geschlechtsumwandlung). Doch dann kamen die Zweifel. Als Blank nach der Op. aufwachte, schmerzte ihre linke Brust, anstatt glücklich zu sein, haderte sie. „Für mich war die Transition falsch“. „Andere sollen das wissen“, ist ihre Erkenntnis.

Wie kam Sabeth Blank zur Geschlechtsumwandlung? Einige Details zu ihrem Leben.

In der Schule hinterfragte sie, was die Lehrer Wahrheit nannten. Sie stritt mit ihrer depressiven Mutter, war mit 11 magerkrank. „Ich habe zuhause keinen Rückhalt bekommen“. Mit 16 trat sie in ein Internat in der Eifel ein, brach den Kontakt mit ihrer Freundin ab, in die sie sich verliebt hatte, brach die Schule vor dem Fachabitur ab, ging nach Berlin, um eine Lehre als Elektrikerin zu machen. Dort besuchte sie Treffen einer Transgruppe, solche die sich nach einer Geschlechtsumwandlung „befreit“ fühlten: Sie erzählten „die Diskriminierung, der Leidensdruck, im falschen Körper leben zu müssen – all das sei mit der Transition weg“. Sabeth Blank traf lesbische Frauen, die sich kleideten wie sie – sie waren alle gerade in der Transition und erzählten, wie toll es sei Testosteron zu nehmen. Blank entschloss sich, ihren Personenstand zu ändern. Sie wollte einen männlichen Namen im Pass haben. Dazu musste sie zwei Gutachten von Psychiatern vorlegen, die sie auch bekam. An Testosteron zu kommen, erforderte eine Psychotherapie. Ein Therapeut muss bestätigen, dass wegen fehlender Übereinstimmung des biologischen und gefühlten Geschlechts („Geschlechtsdysphorie“) ein „krankheitswertiger Leidensdruck besteht. Obwohl Blank die geforderte Therapie nicht machte, fand sie einen Gynäkologen, der ihr trotzdem Testosteron gab.

Als sie ihre Ausbildung beendet hatte, beschloss sie, die Mastektomie bei sich vornehmen zu lassen. Weil sie die Indikation nicht bekam, bezahlte sie die Op. selber (5.000,- Euro) und ließ sich die Brust operieren. Dann war dieser Schmerz in der Brust da. In Berlin fragte sie Leute der Transitgruppe, ob körperliche Schmerzen zur Transition gehören. Es meldeten sich schließlich einige, die das gleiche Problem nach der Op. hatten: „Das waren dieselben Leute, die zuvor nur geschwärmt hatten“.

Sabeth Blank begriff, dass sie nicht unter Geschlechtsdysphorie gelitten hatte und setzte das Testosteron ab. Ihre neuen Vorbilder sind radikalfeministische, lesbische Frauen, die Karriere gemacht haben als Ärztin oder als Anwältin. Sie sagt: „Ich weiß, dass ich für diese Aussage angegriffen werde“.

Wie die Ampelkoalition auf Wünsche nach „Geschlechtsangleichung“ reagiert, geht aus einer Meldung der DPA abgedruckt in der AZ vom 1.7.22 hervor. Dort heißt es: „Jeder Mensch in Deutschland soll sein Geschlecht und seinen Vornamen künftig selbst festle-

gen und in einem einfachen Verfahren beim Standesamt ändern können. Das sieht das Konzept für ein Selbstbestimmungsgesetz von Justizminister Marco Buschmann (FDP) und Familienministerin Lisa Paus (Grüne) vor. Es soll das Transsexuellen Gesetz ersetzen, das von vielen Menschen als diskriminierend empfunden wird. Wenn die Neuregelung umgesetzt wird, ist bei der Frage des Geschlechtseintrags und der Vornamen künftig unerheblich, ob es sich um einen transgeschlechtlichen, nichtbinären oder intergeschlechtlichen Menschen handelt. Gutachten zur sexuellen Identität sollen nicht mehr verlangt werden“.

Im Buch Genesis heißt es: „Gott schuf Mann und Frau“ ... „nach seinem Bild“ (Gen 1,27).

Papst Benedikt sagte in seiner Rede vor dem deutschen Bundestag im September 2011: ... „Es gibt auch eine Ökologie des Menschen. Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst-machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur achtet, sie hört und sie annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat“. Was die Geschlechtsumwandlung, entspricht nicht der Ökologie des Menschen. „Frausein“ und „Mannsein“ kann nicht durch eine Geschlechtsumwandlung „gemacht“ werden. Der Versuch „sich als Ebenbild Gottes erkennen oder sich selbst zu Gott machen“ entscheidet „ob der Mensch eine absolute Instanz über sich anerkennt oder sich selber zum Maß aller Dinge macht“ (Gabriele Kuby). Macht er das Letztere, dann anerkennt er auch keine Binarität der Geschlechter, dann lehnt er seinen Körper ab, so wie er ihn von Gott empfangen hat und macht aus dieser Leibfeindlichkeit mit ihm, was er will (Gabriele Kuby). *Hubert Gindert*

Foto- und Quellennachweise:

227, 231-239, 241 (oben), 242-244, 246, 249, 254, 264; 240 privat; 241 James Coleman, unsplash; 245 commons.wikimedia, anonymous, Public domain; 250 (oben) Mikhail Nilov, pexels; 250 (unten) pexels-pixabay-45842; 251 daniel-reyes-unsplash; 252 (oben) Jonathan Dick-osfs, unsplash; (unten) Neal-e-johnson-unsplash; 255 Die Psalmen, Belsler Verlag, 1997, S. 16; 256 Jessica Rockowitz, unsplash; 257 pexels-mart-production; 258 pexels-rodnae-productions; 258 M. Collins, M. A. Price, Das Christentum, Dorling Kindersley, 1999, S. 177; 259 Alexandro David, pexels; 260 luigi-boccardo-unsplash; 261 thai-chamelin-chokidesign, unsplash; 263 A. Zimmer; 266 Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; 272: H. Moll: Zeugen für Christus II, Schönigh Verlag, 1994, S. 1028.

Titelbildbeschreibung



„Regina Caeli“, so lautet der Titel eines großen Freskos, welches Christoph Thomas Scheffler (1699 – 1756) 1752 an die Decke der Alten Kapelle in Regensburg malte.

Das Bild ist im Ringschema, welches damals schon etwas veraltet war, aufgebaut. Maria, verehrt von Engeln, die von Michael mit der Seelenwaage und Gabriel mit einer Lilie angeführt werden, ist Zentrum des Bildes. Sie zeigt sich als Königin des Himmels mit Krone und Zepter. Ein Kreis von Heiligen umgibt sie: Unter ihr erkennt man in der Schar der Apostel: Petrus mit Schlüssel und Paulus mit Schwert, neben Petrus Jakobus mit Pilgerstab und neben Paulus Andreas mit dem Andreaskreuz. In den Vordergrund gestellt sind Johannes Ev. mit Adler (am Kreuz setzte ihn Christus als Mariens Sohn ein) und Lukas mit Stier (er gilt als Madonnenmaler). Rechts folgen Gestalten aus dem AT: Johannes Bap. mit Lamm, David mit Harfe, Jesaias mit Säge (Asc. Jes 1-5, Jes 10,15). Auch Jesaias hat eine besondere Beziehung zu Maria (vgl. Jes 7, 14). Dem schließt sich Papst Gregor d. Gr. und Bischof Briccius von Tour an. Beiden ist in der Kapelle ein Altar geweiht. Gegenüber den Apostelfürsten sieht man das hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde mit ihrer Stiftung, der Alten Kapelle. Darunter lassen sich folgende Personen bestimmen, die ebenfalls eine besondere Beziehung zu dieser Kapelle haben: Dorothea mit Blumenkorb, Barbara mit Hostienkelch, Katharina mit zerbrochenem Rad und Schwert, Margaretha, welche mit einem Fuß auf einen Drachen tritt, Ursula mit Lanze und Martha mit Teller (vgl. Lk 10, 38), Wenzel mit Fürstenhut, Mauritius als Soldat, Erasmus mit Darmwinde, Johannes Nepomuk und Vitus mit Kessel. Den Kreis schließen Abraham, der schon mit seinem Messer Isaak opfern will, und Joseph, der Mann Mariens, mit blühendem Stab.

Alois Epple

Leserbrief

Leserbrief an die Augsburger Allgemeine Zeitung

Die AZ/Landsberger Zeitung brachte am 18.7.22 einen Artikel „Bertram Meier warnt vor deutscher Nationalkirche – Augsburger Bischof erneuert Kritik an Reformprozess“

Dort heißt es u.a.: „Der Augsburger Bischof Bertram Meier hat beim am Sonntag zu Ende gegangenen dreitägigen Kongress Freude am Glauben seine Kritik am Synodalen Weg bekräftigt ... während progressive Gläubige mit ihm die Hoffnung auf Reformen verbinden, sehen (Erz-)Konservative ihn als Auslöser einer Spaltung ... Das Forum Deutscher Katholiken, das den Kongress veranstaltete, ist eine erkonservative Vereinigung. ... Es ist bereits das zweite Mal binnen kurzer Zeit, dass Meier mit einer Nähe zu erkonservativen Kreisen auffällt. So hatte er Ende Mai im Allgäu Priesteramtskandidaten der traditionalistischen Priesterbruderschaft St. Petrus zu Diakonen geweiht“.

In diesem Artikel geht es im Eigentlichen nicht um Bischof Meier, auch

nicht um das „erkonservative“ Forum Deutscher Katholiken, auch nicht um die Priesterbruderschaft St. Petrus, sondern in Wahrheit um die katholische Kirche, die sich nicht zu einer zeitgeisthörigen Institution einplanieren lässt.

Der Verfasser dieses Artikels firmiert nicht mit seinem Namen, sondern mit „wida“, das heißt anonym. Dazu sagt Arthur Schopenhauer, ein Meister der deutschen Sprache, kein Christ, in seiner Schrift über „Schriftstellerei und Stil“ ...

„Vor allen Dingen daher müßte jenes Schild aller literarischen Schurkerei, die Anonymität, dabei wegfallen (S. 17) ... Hallunke nenne dich! Denn verummumt und verkappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehen, das tut kein ehrlicher Mann: das tun Buben und Schufte. – Also: Hallunke, nenne dich! probatum est (S. 18) ... Nenne dich Lump, oder schweige! muß die Losung sein“ (S. 21)

Hubert Gindert

Spendenaufwurf

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August 2022

Für kleine Unternehmen

Wir beten für kleine und mittlere Unternehmen, dass sie inmitten der ökonomischen und sozialen Krisen Wege finden, zu überleben, voranzuschreiten und weiter ihren Gemeinden zu dienen.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im September 2022

Für die Abschaffung der Todesstrafe

Wir beten, dass die Todesstrafe in allen Ländern gesetzlich abgeschafft werde, weil sie die Würde jeder menschlichen Person verletzt.

Tagung im Haus Sankt Ulrich, Kappelberg 1,
Augsburg; Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer
Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Mitglied im Forum Deutscher Katholiken

Mittwoch, 7. September 2022

15.30 h Öffnung d. Tagungsbüros Haus Sankt Ulrich
17.00 h Hl. Messe zur Eröffnung der Theol. Sommer-
akademie in der Basilika St. Ulrich und Afra
Zelebration und Predigt: Domkapitular
Dr. Markus Hofmann, Köln
19.30 h Seelsorge vom Feinsten. Das Zeugnis des hl.
Pfarrers von Ars
Domkapitular Dr. Markus Hofmann, Köln

Donnerstag, 8. September 2022 – Mariä Geburt –
Spirituelle Tag in Marienfried

08:00 h Abfahrt mit dem Bus nach Marienfried
09:30 h Hl. Messe, Zelebration und Predigt:
Rektor Georg Alois Oblinger
11:00 h Die Geheimnisse des lichtreichen Rosen-
kranze; Vortrag von Pfarrer i.R. Wolfgang
Tschuschke
14:00 h Beichtgelegenheit
15:00 h Kreuzweg, danach Beichtgelegenheit
17:00 h Rosenkranz
19:00 h Rückfahrt

Freitag, 9. September 2022

– Gedenktag des hl. Petrus Claver
07:30 h Hl. Messe in der Kapelle des Hauses St. Ulrich
09:00 h Die Jungfrau von Orléans
Prof. Dr. Marius Reiser, Heidesheim
10:00 h Zeugen für Christus – Missionare/innen in
Asien aus dem deutschen Martyrologium
des 20. Jh, Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln
15:00 h Martin Mosebach, ein Schriftsteller der
Gegenwart und Zeuge des Glaubens
Dr. Monika Born
16:30 h Gottmensch oder Menschgott –
Überlegungen zum Atheismus
Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus

Samstag, 10. September 2022

08:30 h Den Glauben in schweren Zeiten bewahren
und weitergeben, Kaplan Prof. Dr. Alexander
Krylov, Köln
10:00 h Der Glaube und die Kirche – notwendig für
das ewige Leben, Prof. Dr. Dr. Ralph
Weimann, Rom
11:00 h Abschlussmesse zu Ehren der Muttergottes
(Choralamt) in der Basilika St. Ulrich und Afra
Zelebration und Predigt:
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Rom

Änderungen im Programm sind möglich, Ergänzungen werden mitgeteilt.

Anmeldung/Informationen Theologische Sommerakademie

Gerhard Stumpf, Nordfeldstraße 3, 86899 Landsberg
Tel. 08191/22687, Fax 08191/22680, stumpf@ik-augsburg.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Abt Dr. Maximilian Heim OCist
Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz
Markgraf-Leopold-Platz 1
A-2532 Heiligenkreuz
- Prof. Dr. Werner Münch
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann,
Via della Sagrestia 17,
120 Citta del Vaticano, Italien
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Selige Schwester M. Paschalis Jahn Weiße Rose aus Tschechien

Magdalena Jahn wurde am 9. April 1916 in Neisse in Oberschlesien geboren. Der Vater zog 1926 aus wirtschaftlichen Gründen nach Herne in Westfalen. Die Familie und Magdalena zogen später nach. 1934/35 arbeitete sie als Hausgehilfin im Gesellenhaus der Kolpingsfamilie in Wuppertal-Barmen.

Nach Neisse zurückgekehrt, trat sie am 30.3.1938 in die Kongregation der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth ein und erhielt den Ordensnamen Paschalis. Sie berichtete ihren Eltern: „Nun gehören wir nicht mehr der Welt an, sondern ganz und gar nur noch unserem himmlischen Bräutigam.“ Von 1939 bis 1942 war sie in den Niederlassungen in Kreuzburg und Leobschütz tätig. Ab April 1942 diente sie den alten und kranken Schwestern in Neisse als Köchin.

In einem Brief an die Eltern schrieb sie: „Ja, ja das alte Jahr hat viel Kummer und Elend auf die Menschheit gebracht, und das neue Jahr scheint noch viel schlimmer zu werden. Jetzt müssen auch wir uns

auf das Schlimmste gefasst machen. (...) Aber wir wollen den Mut nicht sinken lassen. Stehen ja alle in Gottes Hand. Nichts geschieht ohne seinen Willen.“

Auf Anweisung ihrer Oberin floh Sr. Paschalis beim Anmarsch der russischen Truppen auf Neisse aus dem Kloster nach Zöptau (Kreis Mährisch-Schönberg) im Sudetengau zu anderen Flüchtlingen.

Am Freitag, dem 11. Mai 1945, kam ein Russe mit dem Fahrrad an der Schule vorbei. Er hielt und betrat das Gebäude. Schwester M. Paschalis wollte gerade die Treppe hinuntergehen. Erschreckt lief sie in ein Zimmer zurück. Im nächsten Augenblick riß der Rotgardist die Tür auf und forderte die junge Schwester auf, ihm zu folgen. Gefasst sprach sie: „Ich gehöre Christus!“ und wies auf

ihr Kreuz am Rosenkranz hin. Der Soldat fasste sie an den Armen. Die Schwester riss sich los. Der Russe gab einen Schuss in die Zimmerdecke ab. Als er die Schwester noch-

mals aufforderte, mit ihm zu kommen, erwiderte sie entschlossen: „Erschießen Sie mich. Christus ist mein Bräutigam, nur ihm gehöre ich!“ Sie kniete nieder, nahm das Kreuz in die Hand, küsste es und betete: „Ich bitte alle um Verzeihung, sollte ich ihnen weh getan haben. Mein

Jesus, gib mir die Kraft zu sterben.“ Der Russe schoss. Die Schwester fiel nach hinten und war sofort tot.

Am 11. Juni 2022 war im Dom zu Breslau die Seligsprechung von Sr. M. Paschalis und neun Mitschwestern, die gleichfalls Märtyrerinnen sind.

Hermann Rieke-Benninghaus

